Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1908)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. katholischen Frauenbund

Der „Kath. Frauenzeitung" Neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1908

Heft 7

Eis schränke

in bester Ausführung und neuesten Systemen ca. 20 Grössen stets am Lager. Anfertigung nach Mass in kürzester Zeit. Nicht mit ausländischer Handelsware zu vergleichen. — Kataloge gratis und franko

Fr. Eisinger, Basel.
Aeschenvorstadt 26—28.

Korpulenz

Fettleibigkeit wird beseitigt durch die **Corpulina-Zehrkur.** Kein stark. Leib, keine stark. Hüften mehr, sond. **jugendl. schlanke, elegante Figur** und Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Vorzügliche Wirkung. **Pak. Fr. 2.50 exkl. Porto. Kosmet. Institut, vormals Dienemann Basel 6.**

GALACTINA
Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung
In Apotheken, Drogerien etc.

Kleines Häns'chen will versuchen Galactina und auch Kuchen. (5919

Esset Henckell & Roth's

Lenzburger Confitüren

das Beste zum Frühstück
und Abendessen für Jedermann.
Beliebte Packungen: **Eimer à 5 Kilo**
Flacons à ca. ½ Kilo.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiſtörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralſtelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

Abonnementspreis Fr. 1. 80 per Jahr

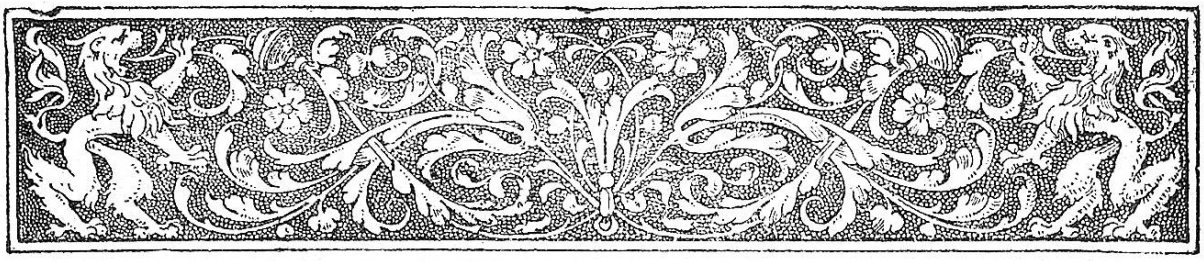
Ach, wenn die Mutter dort noch weilte!

Wir Knaben lärmten auf der Gaſſe,
Ein Kriegsſpiel war's mit Marſch und Schlacht;
Und ich, der Schwache und der Blaſſe,
Ich hatte alles angefacht:
Die Burg mit Wällen und mit Türmen,
Und auf dem Giebel das Panier,
Und die Kolonnen rings zum Stürmen
Mit Pfeilen, Schwert und Helmeszier.

Ha, wie die kleine Bruſt mir brannte,
Als ich Befehle rufend ſtand!
Doch wie ich hoch mein Aermchen ſpannte,
Lag auf der Schulter eine Hand.
Die Mutter war's, die milde ſagte:
„Komm, Zorn und Wunden gibt es hier!“
Ob auch mein ſtolzes Herzchen klagte:
Zum ſtillen Garten folgt' ich ihr.

Dort ſah ich, wie die Pfeile kippten,
Und lauſchte hin zum wilden Spiel;
Vom ſanften Joſeph von Aegypten,
Sprach mir die Mutter ſchön und viel.
O wie die liebe Stunde eilte
Bei ihr in Friedenſeligkeit!
— Ach, wenn die Mutter dort noch weilte,
Ich ging zu ihr aus Spiel und Streit.

P. Maurus Carnot.



Gertrud von Wart.

Erzählung von Sylvia.

Bei diesem kleinen, lieben Pater weilte nun der muntere Knabe oft und gern und lernte unter seiner geduldigen Leitung das Lesen, Schreiben und Singen. Das Singen war ihm besonders lieb; denn der Kleine hatte eine wunderliebliche Stimme, und Pater Gregor entdeckte in ihm bald ein ausgeprägtes Musiktalent, das nur der Entwicklung harrte.

Jörg war überselig, wenn er seinen Schützling täglich unter der langen Reihe der Klosterschüler erblickte, wie er leuchtenden Auges und leichten Schrittes in die Hallen des majestätischen Gotteshauses einzog und dort — o, Jörg wußte es, — für seinen armen Vater, für seine teure Mutter und für ihn, ja, auch für ihn, betete. Und wenn er dann allemal mitten unter dem fröhlichen Spiele draußen im Klosterhofe, sobald er seines Retters ansichtig wurde, heraustrat und auf ihn zueilte und ihm erzählte, was er alles in der Schule des guten P. Gregor gelernt, da pochte in Freude das Herz des alten Dieners, und er meinte, er sei ein halber König an Ehre und Verdienst; denn ohne ihn wäre vielleicht der Knabe, der Sprößling seines geliebten Herrn, zugrunde gegangen.

Nur wenn Ruedi dann und wann das Heimweh anwandelte, und er den Jörg fragte: „Wo ist der Vater, wo bleibt die Mutter? Ist der Krieg immer noch nicht zu Ende, und warum kommt die liebe Mutter nicht?“ Dann rollte eine dicke Träne in seinen ganz weiß gewordenen Bart und er suchte vergebens nach Worten, seinen Liebling zu trösten und ihm Mut und Hoffnung einzuflößen auf ein baldiges Wiedersehen. Ja, dann schickte er ihn weg — sonst nie — zu Pater Gregor und meinte: „Geh, frag den guten Pater Magister, ob noch keine Nachrichten von der teuren Mutter eingelaufen sind; und wenn ja — berichte es mir schnell!“

Doch der Knabe kam gewöhnlich kopfschüttelnd zurück und wußte nichts Bestimmtes.

So war das Jahr 1308 zu Ende gegangen und bereits der Sommer 1309 eingerückt.

O, hätten Jörg und Ruedi es geahnt, was indessen, während sie hoffnungsfroh im Schwarzwald, unter dem mächtigen Schutze der guten Mönche, lebten, in der Ferne die Eltern des Kindes alles erduldeten!

Eines Tages erschien unerwartet Ritter Peter wieder auf der Falkenstein, nachdem er lange abwesend gewesen.

„Brachte er irgend welche Nachricht von Gatte und Kind? — Hat er nichts entdeckt?" Das war die erste, ängstliche Frage Gertruds von Wart an die ehrwürdige Matrone, die Freiin von Falkenstein.

Ja, Ritter Peter wußte Bescheid, aber so traurigen Bescheid, daß weder er, noch seine Mutter sich anfänglich ein Herz fassen konnten, es der unglücklichen Frau mitzuteilen. — Und doch war er ja deshalb eben heimgekehrt; es mußte also sein! Und, was war denn geschehen?

Rudolf von Wart hatte auf seiner Reise zum Papste in Burgund bei einem ihm verwandten Edelmanne Schutz und Gastrecht gesucht, und dieser verstand sich zu dem Judasdienste und lieferte schändlich gegen eine Summe Geldes den Flüchtigen an die Kinder Albrechts aus. Schon war er auf dem Wege nach Brugg, wo er des Mordes angeklagt, gerichtet werden sollte.

O, welch ein tränenvoller Abend war da auf der hohen Burg über der Klus. Es war schon ein trüber, regnerischer Tag gewesen, und die Trauer, die jetzt auf allen Gesichtern sich malte, stimmte überein mit der Melancholie des Himmels. Frau Gertrud saß im goldverzierten Lehnstuhl mit ihrem großen Schmerze — und offenbar auch mit einem heldenmütigen Entschlusse — kämpfend. Der eine Arm stützte das kummervolle Haupt, auf dem der Gram die früher so goldenen Haare bereits gebleicht hatte; der andere hing herab und seine zarte Hand ruhte auf dem Kopfe eines jungen, kräftigen Mädchens, auf Verena, die niedergeschmettert von der furchtbaren Nachricht, daß ihr verehrter Herr verhaftet sei, den Kopf in ihren Schoß gesenkt hatte und deren Schluchzen die Stille des Gemaches allein unterbrach. Ritter Peter und seine betagte Mutter standen abseits in einer Fensternische und flüsterten miteinander fast unhörbar, als wollten sie mit keinem Laute den heiligen Schmerz der beiden Frauen stören.

Aber Frau Gertrud, stark wie immer, war rasch entschlossen. O, sie wollte, sie mußte nach Brugg. Sie mußte ihren geliebten Gatten endlich

wiedersehen, ihn retten, ja ihn retten um jeden Preis. An seiner Seite war ihr Platz, nicht hier in eigener Sicherheit! —

Wohl hatte Ritter Peter seine mannigfachen Bedenken. Wohl sah auch die Freiin von Falkenstein ihren lieben Gast ungern ziehen und bangte in mütterlicher Sorge um sie. Doch bewundernd solchen Heroismus, staunend ob solcher alles besiegenden Entschlossenheit, konnte sie ihr schließlich nur Glück wünschen zu dem verhängnisvollen Unternehmen, und ihr braver Sohn versprach auch, seine Bitten Herzog Leopold zu Füßen zu legen. Und so nahm denn Gertrud von Wart des andern Tages Abschied von der trauten Falkenstein, von der weinenden Verena und eilte, von tausend Segenswünschen und frommen Gebeten begleitet, mit Ritter Peter nach Brugg.

Und sie hatten wahrlich keine Zeit zu verlieren; denn als sie dort erschienen, stand Rudolf von Wart bereits vor dem kaiserlichen Gerichte.

Vergeblich verantwortete er sich, daß er nur als Diener bei Herzog Johann gewesen, an den Kaiser keine Hand gelegt, noch zu seinem Tode geholfen habe. Auch seine gründlichste, unwiderlegbarste Argumentation wurde namentlich von der anwesenden Tochter Albrechts, Ungarns Königin, von Agnes, verworfen und seine Hinrichtung verlangt.

Da trat plötzlich seine Gattin, bleich, mit tränengefüllten Augen, aber mit ruhiger Majestät, vor die unerbittlichen Richter. Mit der Beredsamkeit der Liebe, des Mutes, der unerschütterlichsten Stärke, wie sie nur der tiefsten Not und dem größten Schmerze eigen sind, verteidigte sie die Unschuld ihres unglücklichen Gemahls. Doch, es war alles vergebens! Vergebens auch, daß sie auf den Knien liegend die Königin Agnes weinend und jammernd um sein Leben bat, so daß alle Anwesenden mit ihr weinten. — Agnes wollte kein Erbarmen walten lassen. Rudolf wurde verurteilt, daß er des andern Tages an einen Pferdeschweif gebunden, auf die Stätte solle geschleift werden, wo der Mord geschah; daselbst sollen seine Glieder zerschlagen und er aufs Rad gelegt werden.

Bei diesem schrecklichen Urteilsspruche brach Gertrud zusammen, und sie mußte von der Stelle getragen werden.

Rudolf aber, als er sah, daß er sterben müsse, sprach mit lauter Stimme: „Wiewohl ich an des Kaisers Tod nicht Schuld trage und unbillig als Mörder verurteilt werde, so haben doch die Täter, so man die Wahrheit bekennen soll, nicht einen Kaiser, sondern einen Wüterich erschlagen, der seine blutige Hand wider Eid und Ehre an Kaiser Adolf,

seinen Herrn gelegt, ihn seines Lebens beraubt, dazu seinem Vetter, Herzog Hans, wider Gott und Recht seine Leute und Land mit Gewalt vorenthalten, und des Urteils, das man mir gegeben, wäre Albrecht, als Mörder seines Herrn, würdig gewesen. Gott verzeihe mir meine Sünden!" —

Dann wurde er ins Gefängnis abgeführt.

Jetzt eilte Ritter Peter zu seinem Freunde, Herzog Leopold, um wenigstens den beiden Gatten eine Zusammenkunft, eine letzte Unterredung zu verschaffen, was auch wirklich gelang.

In später Abendstunde wurde der treuen Gertrud die düstere Kerkerzelle geöffnet. Der Schließer, der den Auftrag erhalten hatte, sie beim Verurteilten vorzulassen, geleitete sie dorthin und verriegelte die Türe wieder hinter ihr.

Es war die letzte Unterredung eines zum Tode Bestimmten mit seiner Frau! —. O, was mochten da die trauernden Herzen sich noch alles zu sagen, anzuvertrauen haben? Wie viele Tränen, wie viele Küsse, mußten den Abschied vom Leben erschweren! Sinnend dachte selbst der Kerkermeister, der draußen harrte, an die Vergänglichkeit und Wandelbarkeit, der menschlichen Verhältnisse . . . .

Die gewährte Frist war nur allzuschnell vorüber und schon knarrte wieder der Schlüssel in dem verrosteteten Schloß. Der Schließer öffnete die Zelle und war Zeuge des letzten, verzweiflungsvollen Abschiedes, und selbst gerührt, begleitete er die in Schmerz versunkene Frau zurück.

Doch Gertrudens Kraft und geistige Energie brach nicht. —

Welch' ein Stern des Trostes in der rabenschwarzen Leidensnacht! Ihr Rudolf hatte ihr versichert, daß er wirklich keine Schuld am unseligen Morde trage. Wohl habe er Herzog Hans zum Rechte verhelfen wollen, aber auf offenem, geradem Wege, durch gemeinsamen Waffensieg, aber nicht durch Hinterlist und Meucheltat. Wohl habe er seine Freunde noch gewarnt vor dem Ausbruche wilder Leidenschaft, der Mahnung seiner treuen Trude eingedenk; doch einem Wildbache gleich, der jeglichen Damm durchbrechend, verheerend zu Tale stürzt, sei dem unbändigen Zorn und Rachelust der Verschworenen der Kaiser zum Opfer gefallen. An seinen Händen klebe dessen Blut nicht.

Die mutige Frau verliez ihren Gatten auch im schmach- und schmerzvollen Tode nicht. Sie folgte ihm auf die Richtstätte. Dort sollte die grausame Strafe an ihm vollzogen werden, indem man ihm zuerst die Glieder zerschmetterte und ihn dann aufs Rad band.

Er litt die furchtbare Qual standhaft, Gott für seine und seiner Feinde Sünden um Barmherzigkeit bittend.

Die gramgebrochene Gattin stand in der Nähe. Ihre Empfindung glich der, bei einem nächtlichen Gewittersturme, wenn das Geschrei der Schiffbrüchigen, denen kein Beistand geleistet werden kann, über die empörten Wellen steigt, und dann nach und nach im Abgrund erstirbt. Kalter Schweiß bedeckte ihren Körper, und ein heftiges Zittern erschütterte ihre Gebeine. Die schwache Frau war mitgemartert worden. Dann trat sie hinzu und setzte sich unter das Rad; blieb da weinend und betend, Tag und Nacht, ohne Speise und Trank, bis er am dritten Tage verschied. .

War sie da nicht der Schmerzensmutter Maria ähnlich geworden, die unter dem schmachvollen Kreuze ihres Sohnes stand, bis sein letztes Wort: „Es ist vollbracht!" aus der sterbenden Brust zum Himmel stieg?

Mehr denn einmal wollte man die Heldenfrau wegschicken. Ja, man fragte den Gemarterten auf dem Rade, ob dies sein Wille wäre, daß Gertrud an diesem Ort der Qual verweile? —

„O, nein!" sagte er, „ihr Schmerz quält mich mehr, als meine Marter, um ihrer Treue willen!"

Ja, er hieß und bat sie selbst, ihn doch zu verlassen.

„Nein," rief sie aus, „ich will nicht von Dir weichen, so lange Dein Leben währt, und wollte lieber mit Dir sterben!"

Nicht lindern konnte sie ihm seine großen Peinen, und Todesnöten, aber sie tröstete ihn, im Aufblicke zu dem, der unschuldige Leiden im Jenseits belohnt, und sie betete mit ihm, bis sein letzter Hauch erlosch. — —

Sobald er verschieden war, kehrte sie nach Falkenstein zurück. . . . Alles, was sie Erschütterndes empfunden, kam ihr jetzt vor, wie ein trauriger Traum, wie ein furchtbares Gesicht. Nur noch eine Sehnsucht lebte jetzt mehr in diesem halbgestorbenen Herzen, die Sehnsucht der Mutter nach dem Kinde. Aber auch dieses Sehnen legte sie auf den Opferaltar.

Bald nachher, eines Tages, nahm sie Abschied von der gastlichen Burg, von der ehrwürdigen Matrone und von Ritter Peter, weil Gott sie rufe, sagte sie. —

Sie wollte sich auch von Verena trennen, aber diese klammerte sich in kindlicher Anhänglichkeit an sie, mit der Beteuerung: „Ich verlasse Euch nimmermehr. Wo Ihr auch hinziehet; ich gehe mit!"

Verena allein vertraute sie denn auch ihr Gelöbnis an, das sie unter dem Rade, auf dem ihr heißgeliebter Rudolf so qualvoll sein Leben geendet, nämlich sich Gott zu weihen in der Stille eines Klosters. Und das treue Zugermädchen, das längst in den herben Schicksalsschlägen seiner Herrschaft die Eitelkeit und Hinfälligkeit der Welt erkannt, schloß sich ihr mit Freuden an.

Und so war denn Gertrud mit Verena vor der Schloßherrin von Falkenstein niedergekniet und hatte von ganzem Herzen ihrer greisen Wohltäterin gedankt. Diese legte gerührt ihre welke Hand den Scheidenden aufs Haupt, sie mütterlich segnend, und indem man sich gegenseitig zum innigsten Lebewohl die Hand gedrückt, wanderten die Beiden talwärts, fort — dahin — wo Gottes Stimme sie rief, — ohne irgend jemanden zu sagen, wohin. — —

Frau von Wart hatte noch ihr elterliches Vermögen bewahrt; es war ansehnlich und wurde nun in zwei Teile geteilt. Den ersten erhielten die Armen; den zweiten die frommen Bräute Jesu Christi, die sie als Schwester aufnehmen würden. Für sich bewahrte sie nur eines! das schöne, liebliche Vesperbild, die Statue derjenigen, der sie ja so ganz ähnlich geworden war; Maria mit dem Leichnam Jesu auf dem Schoße. Dies Bild sollte sie begleiten in die neue Heimat, die Gott ihr zeigen würde. Und so war Gertrud von Balm gleichsam aus der Welt geschieden mit ihrem Gemahl.

* * *

Drüben im Schwarzwald saß in jenen Tagen Ruedi ruhig zu den Füßen des guten Pater Magisters, und lernte seine Aufgabe. Der muntere Knabe hatte in diesem einen Jahre ziemlich gewachsen, sah aber immer etwas blaß und zart aus, nur sein helles, blaues Auge sprühte ein reines Feuer aus, und seine guten Einfälle und witzigen Antworten entzückten und ergötzten oft den kleinen Pater Gregor, der mit einer liebenswürdigen Frömmigkeit eine seltene Herzensgüte und allzeit frohen, heitern Sinn verband, so daß er den Kleinen immer lieber gewann, und er bald ein privilegiertes Plätzchen in dessen väterlichem Herzen sich errang.

Auch hatte der Knabe durch den Pater erwirkt, daß der Gnädige Herr Abt Heinrich einen Boten auswählte, der in die Heimat des braven Ruedi ziehen und dort ernstliche Nachforschungen über dessen Eltern anstellen sollte.

Wohl waren allerlei Gerüchte wiederholt nach St. Blasien gekommen, aber man hatte ihnen keinen Glauben geschenkt, weil sie keine sichere Gewähr boten.

O, wie jubelte der gute Knabe über diese gütige Verfügung des Abtes. Am liebsten wäre er selbst mitgezogen, aber er mußte hübsch artig zurückbleiben und mit geduldigem Harren sich eine gute Nachricht verdienen. Auch den treuen Jörg durfte man seines Alters wegen nicht mitgehen lassen. Er war zudem nicht mehr der kernige, kerzengerade Turmwart von früher. Ein böses Fußleiden machte ihm viel zu schaffen, und manchmal meinte er ganz wehmütig: „Mit dem alten Jörg ist nichts mehr! Dem wird Bruder Tod wohl bald seinen Besuch machen!" „Wenn er nur so gnädig und rücksichtsvoll sein wollte, und noch wartete, bis gute Nachricht aus der Heimat kommt," fügte er jedesmal bei; dann wolle er gerne sterben, und jüngern Kräften den Platz einräumen, den er doch nur noch unnütz einnehme. . . .

So ward denn der klösterliche Bote eines schönen Herbsttages vom Kloster fortgeritten, fort über Berge und Hügel und Täler und kehrte nicht so bald. Ruedi war heimlich in den hohen Glockenturm hinaufgeschlichen und hatte ihm lange, lange nachgeschaut und ihm wohl tausendmal „Glück auf" zur weiten Reise gewünscht.

Die Tage enteilten rasch und überall schon erhoben die Wälder ihre fahlen Häupter und stürmische Nordwinde trieben die abgerissenen gelben Blätter weit von den Aesten weg. Auf dunklen Abhängen trauerte bereits der kahle Weinstock, und die Bäume hatten ihre letzte Frucht abgeliefert. Die ersten Schneeflocken tanzten zur Erde und hüllten Wald und Flur und Feld ins weiße Kleid der Unschuld. Allmählig beeisten sich die Ufer des Steinbaches; sein Rauschen wurde dumpfer und unter der sich langsam ausbreitenden Krystalldecke schlich er träge und in leisen Klagen murmelnd dahin. Die von den Felsen herabstürzenden Regenströme hatten ihren Lauf vergessen und bildeten an den Wänden, an welchen sie sich stauten, lange, weiße Säulen, die dem Auge entgegenschimmerten.

(Fortsetzung folgt.)

Mach dir nicht soviel Sorg und Qual
Um all' das kleine Erdenleid!
Die Welt ist nur ein Wartesaal
Zur Reise in die Ewigkeit.

Dr. Wilhelm Reuter

Generaloberin Sr. Maria Paula Beck.

„Ein Bild ist mir ins Herz gegraben,
Ein Bild so farbenreich und mild".

Den 12. Juni 1908, mittags 1 Uhr, verkündete das ernste Totenglöcklein von der Kuppel der Institutskirche in Menzingen, daß die wohlehrwürdige Frau Mutter Maria Paula das Erdenkleid abgestreift und hinübergeschieden sei ins Reich der Geister.

Obwohl durch monatelanges schweres Leiden auf diese Trauerstunde vorbereitet, ging doch ein Schmerzensriß durch Tausende von treu ergebene Herzen. Denn die Verstorbene war eine jener gottbegnadigten Seelen, die mit großem Opfermute und klarem Blick die weite Welt umspannen und mit gütigem Herzen sich zum Kleinen und Geringen neigen.

Maria Josefa Aemilia Beck wurde den 6. Mai 1861 in Sursee geboren als das siebte Kind des Herrn Nationalrat Franz Josef Beck sel. und der Maria Beck geb. Leu von Ebersol, war also eine Enkelin des berühmten Volksführers Josef Leu, der seiner politischen streng konservativen Tendenz wegen ermordet wurde.

Sie besaß reiche Geistesanlagen, ein tiefes Gemüt, eine starke Energie. Die treffliche Erziehung und Bildung im Elternhause fand Weiterbau in den Instituten Maria Opferung in Zug und der Kongregation der Soeurs de Notre Dame von Gray.

Als gebildetes Fräulein ins elterliche Heim zurückgekehrt, machte sie den schönsten Gebrauch von den erworbenen Kenntnissen und widerlegte durch ihr Leben alle bösen Vorurteile und Anschuldigungen gegen klösterliche Institute.

Sie griff verständig in jede häusliche Arbeit, verbreitete Frohsinn und Heiterkeit und bewahrte eine liebenswürdige tiefe Frömmigkeit.

Die Welt lockte, versprach ein glückliches Familienleben, aber es zog den idealen Geist der jungen Dame höher; sie betrat die Klosterschwelle von Maria Opferung zum zweiten Male und war gewillt, in stiller Abgeschiedenheit dem lb. Gott zu dienen alle Tage ihres Lebens.

Der Mensch denkt, Gott lenkt! Ein schweres Fußleiden zwang sie in die Welt zurück zu Operation und schmerzlichen Kuren.

Aber im Leid erstarkt der Geist! Kaum trat Besserung ein, verließ sie auch schon wieder die sonnige Heimat und suchte Aufnahme in die Kongregation der Lehrschwestern in Menzingen. Nach drei Jahren schon legte sie ihre Ordensgelübde ab, den 14. September 1887. Sie wirkte 11 Jahre als tüchtige Lehrerin im Institute und wurde 1898 Assistentin und nach dem Tode der Generaloberin Friederika Hahn 1901 deren Amtsnachfolgerin.

Der hochwürdigste Bischof Leonard Haas sel. kennzeichnete die Verstorbene seinerzeit mit zwei Worten: „Schwester Maria Paula ist goldtreu."

Durch das ganze Leben der großen, starken Frau hat sich dies Wort des hohen Würdenträgers erfüllt. Maria Paula besaß eine seltsame Treue in Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten. Deren Mutter bezeugte, Marie habe ihr nie einen Verdruß gemacht. Die Dienerin Näni belobte die vom Institute heimgekehrte Tochter über alle Maßen und beglückwünschte den Lebensgefährten, dem sie einst die Hand zum Bunde reichen werde.

Für ihre musterhafte Haltung im Institute spricht deren Aufnahme in die Kandidatur in Maria Opferung. Und wollte man ihre Schülerinnen alle fragen, denen sie in Menzingen Lehrerin und Mutter war, welch herrlich Bild würde sich vor unserm Blick entfalten! Pünktlich, wie eine Uhr, begeistert für's Hohe, Edle, ein warmes Gemüt und einen scharfen Verstand, voll Talent und Berufsfreudigkeit, wie konnte es anders sein, als daß die Zöglinge an ihr hingen und der Unterricht und die Erziehung die schönsten Früchte zeitigte! Wo sie weilte, war Sonnenschein und Schaffensfreudigkeit.

Als die Obern ihr die Stelle als Assistentin anwiesen, fügte sie sich demütig deren Willen; sagte aber bei Schulvisitationen doch, wie sie sich erst daran gewöhnen müsse, ohne Klasse zu sein. „Schule halten, das ist halt doch ein köstlich Ding", und ihre Augen glänzten, durchschimmert von einer Träne nach verlorenem Eden. Doch wußte sich die gehorsame Ordensfrau ins schwere Amt als Assistentin zu finden. Sie besaß damals schon das unbedingte Vertrauen der Schwestern, und nach dem Tode der treuen Mutter Friederika wurde sie zur Generaloberin erwählt. Sie hatte eine schwere Bürde von Arbeit und Verantwortlichkeit auf sich genommen; aber sie erfüllte voll und ganz das auf sie gesetzte Vertrauen.

Schwester Maria Paula war eine große, starke, ideale Frau, die alle Bedürfnisse der Zeit erkannte und nach besten Kräften half.

Von der Kleinkinderschule bis hinauf zur Akademie reichte ihre Fürsorge. Sie scheute keine Kosten, wenn für die Weiterbildung des Lehrkörpers etwas zu erwarten war: Gelehrte Vorträge, Fachkurse, Ferienkurse, spezielles Studium, — alles stand den Lernbegierigen offen. Nur kein Stillestehen, kein Gutgenug, kein Müßiggang und keine Tändelei! Sie erbarmte sich aber auch der Armen und der arbeitenden Klasse. Armen- und Waisenhäuser, Anstalten für Schwachbegabte erfuhren ihre Milde und Güte. Heime entstanden für die Mädchen, Mägde, Arbeiterinnen, Jünglinge. Sie hatte warmes Herz und offene Hand für Notleidende und charitative Werke. Für alles Gute und Edle war sie begeistert und zu haben, soweit ihre Kraft reichte.

Ein besonderes Interesse widmete sie den Missionen in Afrika, Amerika und auch in Asien. Nach Afrika reiste sie persönlich und ertrug mutig alle Schwierigkeiten einer solch mühebeladenen Wanderung durch die unwegsamen Gegenden des schwarzen Erdteiles.

Und bei all dem großzügigen Wirken blieb sie jeder Schwester ihrer Kongregation die treubesorgte Mutter. Alle wollte sie gut und glücklich wissen, allen war sie alles, von allen geliebt und verehrt. Ein teures Andenken an die beste Mutter sind ihre Briefe, durchweht vom Feuer der Gottesliebe, geschrieben in schöner Form und warmer Gemütlichkeit und feinem Humor.

Woher kam diese bewundernswerte Wirksamkeit? Mutter Maria Paula war in erster Linie eine gewissenhafte Ordensfrau.

Mit ihrem freundlichen Worte ermutigte sie die Schwestern zur Nachfolge Jesu, ihr Beispiel aber riß hin. Man muß sie beten gesehen haben! Unbeweglich, wie eine Marmorsäule, entweder die Augen zum Tabernakel gerichtet oder demütig gesenkt, die Hände frei gefaltet, ohne sich anzulehnen, betete sie mit einer Inbrunst, die unwillkürlich zum Mitbeten zwang. Ihre Frömmigkeit besaß etwas Liebenswürdiges, Heiteres. Sie machte alles mit, was Ordensbrauch, sie beanspruchte keine Ausnahmen. Bei den geistlichen Uebungen, bei Tische, bei der Rekreation war sie dabei — überall schönstes Vorbild.

Hochw. Herr Rektor Keiser sagte in der Einleitung der Grabrede für die Verstorbene sehr passend:

„Die Kongregation der Menzinger Schwestern hat keine Mutter

mehr. Schw. Maria Paula war eine große Frau, stark im Glauben, stark im Arbeiten, stark im Leiden."

Zwei Jahre fast mußte die wohlehrwürdige Frau Mutter den Kelch der Schmerzen trinken. Was sie gelitten vor der Operation, nach derselben und in ihrer letzten Krankheit, das weiß Gott allein!

Aber sie litt als starke Frau. Die Krankenschwestern im Theodosianum in Zürich erbauten sich an ihrem Opfermut und an ihrer frohen, gottergebenen Stimmung. Und was sie in den letzten Wochen ihres schwerleidenden Lebens sprach, — das waren nicht Klagen, kein Jammern, es war die demütige Bitte ums Gebet und ein ernstes Mahnen, den Sinn nach Oben zu lenken, wohin ihr Hoffen und ihr Sehnen zielte.

Ihr Sterben war ein sanftes Entschlummern, ihre Begräbnis ein wahrer Triumphzug!

Wohl flossen heiße Tränen; trauernd fragte die gesamte Schwesternschar: „Unerforschlicher, warum verlangst Du dies schwere Opfer von Deiner Dir angetrauten Gemeinde?"

Dennoch schimmerte ein unendlich tröstlich Hoffen durch alles Weh: Die entschlafene Mutter Maria Paula hat einen guten Kampf gekämpft; sie hat den Lauf vollendet, ein schönes Ziel erreicht; sie ist Fürbitterin geworden droben im Reiche der Seligen.

Auf Wiedersehen, beste Mutter! Unauslöschlich strahlt dein Bild vor unsern Augen, lebt in unsern Herzen! Dir nach — deinem Tugendleben, deinem Schaffen, deinem Glauben, deinem Dulden, deinem Sterben und dem seligen Auferstehen! M.

Ein Kapitel von der Schwatzhaftigkeit.

Von Pfr. A. Bl.

Glaube ja nicht, freundliche Leserin, daß ich an Voreingenommenheit leide —: das Laster, von dem im folgenden gehandelt werden soll, trifft nicht bloß das schwache, sondern auch das starke Geschlecht! Das sei meine captatio benevolentiae, meine Empfehlung bei dir. Ohne sie müßte ich riskieren, daß du meine Moralpredigt am Ende gar nicht lesen und folglich keinen Nutzen daraus ziehen möchtest.

Was im Menschen steckt, will heraus, pflegt man im Volke zu sagen. Tatsächlich tritt diese Wahrheit nirgends deutlicher zu Tage als

beim Sprechen, und so schlau die Menschen gelegentlich sein können: hier lassen sie sich zuerst und am häufigsten in die Karten schauen, so daß der alte äsopische Weisheitsspruch: Rede, damit ich dich kenne! immer noch seine volle und unbestrittene Geltung hat.

Unser Gegenstand führt uns zuerst zur Frage: Was ist die Sprache? Antwort: Sie ist der lebendige Ausdruck des Gedankens, die durch den Schall gleichsam verkörperte, sichtbar und hörbar gewordene Seele. Nach ihrer objektiven Seite ist die Sprache das natürliche Verkehrsmittel der Menschen unter einander, die allgemein gültige Scheidemünze für den Austausch ihrer Gedanken, Wünsche und Empfindungen. In bezug auf den Menschen und seine Stellung unter den übrigen Geschöpfen ist sie die vornehmste aller natürlichen Gottesgaben, der Heimatschein und die Ausweiskarte seiner Gottverwandtschaft, die Urkunde seiner überweltlichen Bestimmung.

Man sollte nun meinen, je kostbarer eine Gabe ist, desto haushälterischer würde der Mensch damit umgehen, wenigstens nur dann mit vollen Händen davon ausgeben, wenn der augenscheinliche Nutzen die Mehrausgabe rechtfertigt. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Gebiete dem Laubwald zur Sommerszeit, daß er nicht flüstere; verstopfe, wenn du kannst, dem murmelnden Bache den Mund, — er wird sich, nur heftiger rauschend, einen andern Ausweg suchen. Ebenso unmöglich ist es, den strömenden Redeschwall jener Menschen zu hemmen, die ein gebieterisches Bedürfnis zum Reden antreibt.

„Wenn er nur bald zum Gegenstand käme, damit ich wüßte, was Schwatzhaftigkeit ist oder was er darunter versteht!" So wird manch eine Ungeduldige denken. Gut, ich gehorche. Schwatzhaftigkeit ist die heillose Sucht, andern ohne Not und Nutzen die eigenen Gedanken und Vorstellungen mitzuteilen, lediglich, um sich damit die Zeit zu vertreiben. Sie vermag den Menschen derart zu verblenden, daß er sein lästiges und in der Regel inhaltsloses Geschwätz gar nicht als solches erkennt, sich im Gegenteil für interessant hält, eben weil ihm selbst das Schwatzen Lust macht, keinen andern zum Worte kommen läßt, sich unbescheiden und vorlaut benimmt und selbst empfindliche Zurechtweisungen vernünftiger Menschen in den Wind schlägt. Horaz gibt im ersten Buche seiner Satiren das treffliche Bild eines Schwätzers, der ihm auf der Heiligen Straße begegnet, sich wie ein Blutegel an ihn heftet und ihn mit seinem lästigen Geplapper ein gutes Wegstück verfolgt, bis der also Gefolterte

endlich durch einen glücklichen Zufall von dem Plagegeist befreit wird. Die Künstler der Alten stellten den Schwätzer allegorisch durch einen Menschen dar, der verstohlenerweise einen Brief erbricht; sein Kleid ist mit Heuschrecken und Zungen bemalt, und auf seinem Kopfe trägt er das Symbol des Gelärms und Geschreis, die Krähe.

Warum tadeln wir den Verschwender? Nun, wegen der Verschwendung, denn wir haben die Ueberzeugung, daß das Wegwerfen auch des eigensten Eigentums ein Unrecht, eine Schädigung der menschlichen Gesellschaft sei. Aehnlich verhält es sich mit dem Schwätzer. Wer viel redet, ist in der Regel ein Verschwender, sei es seines Wissens, seines Geistes, seiner Kenntnisse, oder in Ermangelung alles dessen, auch nur seiner Zungen- und Lungenkräfte.

In den breiten Schichten der heutigen Gesellschaft, wo vielfach Seichtheit und Oberflächlichkeit des Denkens herrscht, hat der geschwätzige Mensch Oberwasser! Hier ist er geschätzt als „guter Gesellschafter", der durch seine witzigen Einfälle, durch seine Belesenheit und nicht zuletzt durch seine akurate Kenntnis der jeweiligen Weltlage vortrefflich zu unterhalten versteht, während er vor verständigen und wirklich gebildeten Menschen doch nur der Narr der Gesellschaft ist. Die Leute der Phrase und der Scheinbildung — ihre Zahl ist Legion — wollen ihren geistigen Hunger auf eine bequeme und billige Art stillen, und um ihren Beifall übernimmt der Schwätzer gerne die Rolle des geistreichen Menschen, tatsächlich aber ist es die Rolle des Hanswurstes, der sich sonst auf keine andere Weise geltend machen kann. Da ist ihm nun freilich jedes Thema recht. Kleinigkeiten weiß er zu Staatsaktionen aufzubauschen, und weltbewegende Ereignisse zu Marktgesprächen zu verdünnen; mit dem gewaltigen Vorrat seiner eingesammelten Neuigkeiten und Geschichten, gelesenen oder erhorchten Ansichten und Urteilen kann er leicht alle Geschmacksrichtungen des Publikums befriedigen. Und wie gut kennt der Schwätzer sein Publikum! Da er von klugen und seriösen Menschen erfahrungsgemäß schon ignoriert, überführt und beschämt wurde, sucht er seine Zuhörer unter jenen Leuten, die selber keines eigenen Urteils fähig sind, bei ihnen blüht sein Weizen, sie hat er in seiner Gewalt wie der Gaukler die Marionetten, denn unter den Blinden ist bekanntlich der Einäugige König.

„Sprechen ist Silber, Schweigen ist Gold", pflegten schon die Alten zu sagen. Nach diesem Sprichworte, das — wie überhaupt alle Sprichwörter — das Extrakt manigfacher Lebenserfahrung und Lebensweis-

heit darstellt, wäre ein Schwätzer nicht zu den klugen Menschen zu rechnen. Das Silber ist aber auch ein edles Metall und der Schwätzer unterscheidet sich vom Dummkopf eben nur dadurch, daß er das Talent der Rede, der Mitteilung, Unterhaltung und Konversation besitzt, das die Natur dem Dummen versagte. Aber er weiß mit dem anvertrauten Schatze nicht zu haushalten: Unter seinen Händen verliert das, was sonst Silber sein könnte und sollte, am Nennwerte und wird zum wertlosen Blech. Denn das ist gewiß: Ein Mensch, der viel spricht, kann unmöglich nur Gediegenes sprechen, es muß notwendigerweise viel Albernes, Wertloses und Unwahres mit unterlaufen. Das wirkliche Nahrungskorn des Geistes, das von der Spreu gesäubert ist, wiegt schwer, und es geht wenig davon auf ein Redemaß, beim Schwätzer aber gehen bekanntlich „viele Worte auf ein Pfund"!

Allein die Sache hat noch eine andere, weit schlimmere Seite. Mit dieser werden wir jetzt ins Gericht gehen! — Wie der altgriechische Meergott Proteus, um die Menschen zu täuschen, allerlei abschreckende Gestalten annehmen konnte, so auch die Schwatzhaftigkeit. Eine der häßlichsten Larven, in denen sie einhergeht, ist sicher der Klatsch.

Schon das Wort selbst — eines der garstigsten in der deutschen Sprache — weist auf das Widrige und Abstoßende der Sache hin, strömt gleichsam einen unangenehmen Parfüm aus. Indessen wie der Naturforscher sich vom üblen Geruch des Stinkkäfers nicht abhalten läßt, Wesen und Organisation derselben zu studieren, so tritt auch der Psychologe ohne Ekel an jene Erscheinungen heran, die etwas übel nach menschlicher Gebrechlichkeit riechen.

Jedermann weiß und hat es mehrfach an sich selber erfahren, was der Klatsch eigentlich ist. Es ist die freche Nase, die sich in alle unsere Angelegenheiten steckt und mit Behagen in allen Ecken und Winkeln unseres Lebens herumschnüffelt, um da um Gotteswillen doch einige Unsauberkeiten zu entdecken. Es ist der schreckliche Argus mit seinen hundert Augen, die niemals schlafen, die mit uns gehen bis in die geheimste Kammer, wo wir uns allein wähnen, nachdem wir die Vorhänge gezogen. Es ist der gemeine Spion, den die Neugierde ausschickt und der Neid bezahlt, um unser ganzes Tun und Treiben auszukundschaften und dann den Winden preiszugeben, bis selbst das Schilfrohr von unsern Eselsohren flüstert (wie es nach Ovid dem Phrygierkönig Midas erging) und die Spatzen auf dem Dache von unserer Schande pfeifen. Eine unsichtbare Polizei, umgeben uns Klatsch und Tratsch wie mit hundert Polypen-

armen und feinen Fangfäden, und drohend sehen wir in jeder Situation unseres Lebens hundert Plappermäuler gegen uns gerichtet, mit Freuden bereit, zu schmälern, zu stechen und etwas am Zeug zu flicken.

Denn der Klatsch ist ein auf dem Mangel an Nächstenliebe aufgebauter Pessimismus, der nur die Schattenseite der Dinge sieht, nur die gemeinste und niedrigste Deutung kennt und zuläßt. Tatsächlich ist unser Privatleben ganz und gar unter die sittenpolizeiliche Aufsicht des Klatsches gestellt, in die geheimsten Fächer unserer Häuslichkeit steckt er seine Schnauze. Er weiß, wie man hier kocht und wie man dort sich kleidet; er ist unterrichtet über den ehrrührigen Streich, den einer unserer Verwandten fünften oder sechsten Grades in X. begangen hat; er kennt unsere Vermögensverhältnisse, unsere Aktiven und Passiven, besser als wir selber, mit einem Worte: Der ganze Zuschnitt unseres Lebens wird von ihm kontroliert, d. h. verunstaltet und entstellt. Es ist, als ab ein Schalksnarr an unserem Lebensweg säße, einen verzerrenden Hohlspiegel in der Hand, womit er alle unsere Bewegungen auffängt, um sie dem Widersinn und der Lächerlichkeit zu überantworten.

Die Klatschsüchtigen — diese sozialen Schmeißfliegen, die ihre Eier in allen Fällen unseres Lebens hineinlegen — sind überall an der Arbeit ganz besonders aber dort, wo Ehre und guter Name des Mitmenschen, namentlich seine Moralität — die sittliche Unbescholtenheit in Frage kommt. Da wird immer Unrat gewittert und jeder unserer Schritte, jede Miene, jeder Blick hat den gemeinen Verdacht gegen sich. Wehe der unschuldigsten Regung, wehe dem reinsten Gefühl! Der große Verleumder besudelt es doch, der große Verleumder und Kuppler zugleich, der Klatsch, Wie die Abgottschlange ihr Opfer, um es leichter verschlingen zu können, zuvor mit ihrem ekeligen Geifer bedeckt, so der böswillige Schwätzer das Opfer seiner Verleumdung.

Das Unheil, welches der Klatsch in der menschlichen Gesellschaft anstiftet, ist unermeßlich. Er streut mit frevler Hand den Unkrautsamen der Zwietracht in glückliche Ehen und Familien hinein, er entzweit langjährige Freunde, Neid, Haß, Feindschaft — eine ganze Drachensaat des Bösen sproßt unter den Tritten des Klatschsüchtigen auf, der ja immer auch ein Ohrenbläser und Hinterbringer ist. Während der gutmütige Schwätzer, der Neuigkeitskrämer und Wirtshausphilosoph seine Zunge zum Dreschflegel des leeren Strohes macht, aber sonst bei all seiner Unausstehlichkeit wenig Schaden anrichtet, macht jener sie zur giftigen Natter, die sticht, verwundet und tödet. Ein kompetenter Beurteiler der

menschlichen Laster und Gebrechen, der hl. Apostel Jakobus, nennt die Zunge ein „verzehrendes Feuer", eine „Welt voll Ungerechtigkeit", ein „nimmerruhendes Uebel", das schwerer zu bändigen sei, als alle Raubtiere der Welt. Wer mehr davon wissen will, der lese das dritte Kapitel des Jakobusbriefes. — Leider müssen wir konstatieren: Den weitaus größeren Teil zu dem traurigen Heere der Klatschsüchtigen liefert das „zarte" Geschlecht. Ob dieser Umstand einem größeren Maße von Bosheit zuzuschreiben ist? Goethe scheint dieser Ansicht zu sein, wenn er seinen Faust sagen läßt: „Das Weib, wenn es geht zu des Bösen Haus, hat vor dem Manne tausend Schritt voraus!" Damit ist freilich nicht gesagt, daß der Mann überhaupt frei sei vom Klatsch; aber er ist in der Regel mehr Plageur und politischer Kannegießer, und seinem Klatsch fehlt gewöhnlich auch das hämische und schadenfrohe Moment — der Stachel, der dem Weiberklatsch in so hohem Grade eigen ist.

Was nun, nachdem wir über die Schwatzhaftigkeit Gericht gehalten? Soll der Schwätzer gehenkt werden? Der böswillige ja, denn er ist ein Uebeltäter an der menschlichen Gesellschaft; beim gutmütigen Schwätzer aber wollen wir Gnade für Recht ergehen lassen. Die Welt würde sonst auch gar zu öde! Unsere besten Freunde wären vielleicht mit unter den Delinquenten, am Ende gar wir selber! Denn, Hand aufs Herz: Wo ist einer, der sich noch nie dabei ertappt hätte, daß er mehr gesprochen, als ihm nachträglich lieb war? Denn, sagt die Schrift, in vielen Dingen fehlen wir alle. Wer sich also in diesem Kapitel rein weiß, der werfe den ersten Stein auf den Schwätzer! Immerhin dürfte es von großem Nutzen für uns sein, ab und zu die große Wahrheit zu beherzigen, welche der Dichter Schrott in den wuchtigen Versen ausspricht:

Verblendet hält sich Mancher gut,
Und glaubt die Hände rein von Blut,
Weil er Niemanden angetastet,
Und — ist mit Blutschuld doch belastet,
Und wird vor Gottes Tribunal
Dereinst die Lügen allzumal,
Des Trugs und der Verleumdung Sünden
Im Einzelnen verzeichnet finden,
Wie er Talent, das ihm gegeben,
Mißbraucht hat und Mitbruders Leben
Durch freche Arglist hat gekürzt
Und mit dem Kummers Gift gewürzt.

Und wie er nur an Trän' und Wunden
Der Menschen seine Lust gefunden.
Drum wird auch er hinabgestoßen
Zu Jenen, welche Blut vergossen;
Denn nimmer das selige Leben hat,
Wer je ein Leben hier zertrat! —

Die Meeresbraut.

Felix Nabor.

Niels stand mit gesenktem Haupte da, die Röte der Scham brannte auf seinen Wangen. „Ich möchte wohl," sagte er endlich, „aber es fehlt mir der Mut dazu und die Kraft."

„Versuch' es nur einmal, Niels! Zum Guten findet man immer die erforderliche Kraft, wenn man nur ernstlich will."

„Aber der alte Mann dauert mich —"

„Mich auch, Niels! Eben darum müssen wir ihm beispringen. Er steht mit einem Fuße bereits im Grabe, seine Trunksucht kann ihn über Nacht dahinraffen. Willst Du, daß seine Seele ewig verloren geht? Wir wollen sie retten, wenn es in unserer Macht liegt. Und darauf magst Du mir die Hand geben, Niels! Du darfst mir glauben, daß es nicht Freude am Kampf ist, wenn ich Deinem Vater entgegentrete. Ich möchte das ganze Dorf und vor allem die Bewohner dieses Hauses glücklich sehen und alles zum Guten wenden."

Sie drückten sich fest die Hände und Niels sagte: „Ich will es versuchen, Ihnen gleich zu tun, Herr Pfarrer."

So schieden sie und der Pfarrer begab sich zur Hütte Karins, wo die alte Bed immer noch um die Kranke bemüht war. Ihre Wunden brannten jetzt noch viel heißer als am gestrigen Tage, sie konnte weder stehen noch gehen und mußte am Abend auf einer Tragbahre ins Pfarrhaus gebracht werden.

Der Pfarrer atmete auf, als das geschehen war; er hatte gefürchtet, Lars Märten, der gewalttätige Mann, würde Karins Entfernung aus ihrer Hütte mit Gewalt hindern. Daß dies nicht geschehen war, dünkte ihm ein gutes Zeichen; er schloß daraus, daß Niels bereits seinen Einfluß geltend gemacht hatte, und das freute ihn von Herzen. —

* * *

Eine Woche verging und noch eine; der Herbst kam heran und Karin saß im wohldurchwärmten Zimmer des Pfarrhauses, sie war geheilt von ihren Wunden. Aber eine erschreckende Blässe lag auf ihren Wangen, und das machte sie doppelt schön.

Die Tage wurden kürzer, die Dämmerung senkte sich frühe auf die weltentlegene Insel, die Nächte waren finster und stürmisch und das Licht des Leuchtturms glühte wie eine kleine Kugel über dem Meere. Die Makrelen schwammen so nahe am Ufer, daß man sie fast mit Händen fassen konnte, und im Laub der Bäume, die im Schutze der Kirchhofsmauer ihr kümmerliches Dasein fristeten, begann es gelb zu werden. Der Herbst war da.

Das Wasser nahm eine grüne Farbe an, es war kalt und ein schneidiger Wind kam vom Norden. Große, graue Wolkenfetzen zogen über den Himmel, flatterten über das kleine Eiland und über das weite, unendliche Meer und legten sich wie dichte Schleier um die hohen, zackigen Klippen.

Auf der Insel gab es viel zu tun; vom Morgen bis zum Abend arbeiteten rastlos tausend Hände. An der Schiffsbrücke waren Säcke und Kisten aufgestapelt, welche die Vorräte für den Winter enthielten. Lars Märten holte sie jedes Jahr vom Festland und verkaufte sie an die Fischer; das warf einen schönen Gewinn ab.

Aber trotzdem machte Lars Märten ein finsteres Gesicht, wenn er herbeikam, um die Löschung der Waren zu beaufsichtigen; die Sache mit dem Pfarrer ging ihm näher, als er sich merken ließ.

Niels war froh, wenn sein Vater nicht kam; er gab bei der Verteilung der Waren solches Uebergewicht, daß die Fischer heimlich schmunzelten und sich mit den Ellenbogen verstohlen anstießen. „Das ist einer, der Niels! Das Gegenteil von dem Alten! Und die Preise um ein Zehntel niedriger als in dem Vorjahr."

Niels hatte keine Zeit, auf derlei Worte zu hören, und wenn ihm einer die Hand zum Dank drücken wollte, fuhr er ihn barsch an: „Hab' keine Zeit zu solch unnötigen Dingen! Greif' zu und mach', daß Du Deine Sachen unter Dach bringst."

Da lachten sie, weil sie wußten, daß sein Schelten nicht ernst gemeint war, und ihre Augen blitzten vor Freude. Für Niels wären sie durch Feuer und Wasser gegangen. Das zeigte sich auch beim Fischfang, wie sie ihm ergeben waren; alles lief flinker von statten als in früheren Jahren, wo der alte Märten fluchend und scheltend zwischen

ihnen stand und keine rechte Freude aufkommen wollte. Aber heuer klang helles Lachen am Strande, die Mädchen kreischten vor Vergnügen und fröhliche Lieder klangen von ihren Lippen.

Die Männer und die jungen Burschen kamen mit vollen Booten, mit einer Menge von Fischen zurück und die Frauen und Mädchen nahmen sie ihnen ab. Sie rochen zwar ein wenig übel — aber das waren sie lange gewöhnt und es machte ihnen nichts. „Die Fische riechen gut," lachte Niels, „sie bringen Geld ins Dorf."

Das ganze Dorf war voll von Fischen, auf den Felsen und Dämmen lagen sie dicht geschart. Die Sonne beschien sie und die Schuppen glänzten wie Edelsteine. Es war eine lustige Arbeit, wie die Frauen und Mädchen mit den blanken Messern hantierten und mit Geschick und sicherer Eile Gräte und Eingeweide ausschnitten und dabei lachten und scherzten. Wenn der Fischfang gut war, so freute sich das ganze Dorf: Die Fische waren für sie alles, sie brachten Geld in jedes Haus, Nahrung, Kleidung und manch' andere hübsche Dinge; bunten Kram für die Mädchen, Leinwand und manch' volle Kaffekanne für die Frauen, ein neues Wams für den Vater und Tabak, viel Tabak — und für die Burschen heimliches Kartenspiel und Sonntags manch' lustigen Trunk in der Schenke.

Während aber tagsüber draußen am Strande die Arbeit nie ruhte, brütete in der dumpfen Schenke am Hafen Haß und Rache. Lars Märten tat, was er noch niemals in seinem Leben getan: er lud auf den Abend die Fischer zu Gaste und bewirtete sie mit Branntwein und steifem Grog. Dem einen wie dem andern vermochten sie nicht zu widerstehen. Und Lars Märten, der von Mittag bis Abend zu schlafen pflegte, war am Abend, wenn die Fischer von der Arbeit kamen, seltsamerweise nüchtern und redete heimlich mit den Männern, und wenn sie gingen, drückte er ihnen die Hand und nickte ihnen wohlwollend zu. Er verstand es, sie alle für sich zu gewinnen, und hetzte sie gegen den Pfarrer auf, weil er die schwarze Karin, die Brandstifterin, die das ganze Dorf ins Unglück gebracht hatte, in sein Haus aufnahm und sie, dem ganzen Dorf zum Trotz, beschützte.

Je reichlicher der Branntwein floß, um so williger stimmten die Fischer dem reichen Großhändler zu, zumal er durchblicken ließ, daß jeder nach Beendigung des Fischfangs eine besondere Belohnung erhalten würde. Auch von Herabsetzung des Zinsfußes sprach er und von anderen Vergünstigungen, die er den Fischern im Laufe des Win-

ters gewähren werde. So gingen alle willig auf seine Vorschläge ein und in nicht viel mehr als einer Woche hatte er das ganze Dorf auf seiner Seite. Nun dachte er ernstlich daran, eine Klage gegen Pfarrer Holge anzustrengen und bei der Kirchenbehörde dessen Entfernung aus dem Kirchspiel zu beantragen. Er wollte selber aufs Festland hinüberfahren, die Klageschrift mit den Unterschriften aller Fischer vorlegen, und hoffte, mit einem Dekret in der Tasche zurückzukehren, das die Versetzung des Pfarrers Holge enthielt.

Pfarrer Holge ahnte nichts von diesem heimtückischen Treiben; in der weltfernen Einsamkeit, ohne den Umgang gleichgesinnter, gebildeter Menschen, war er ganz auf sich selber angewiesen und lebte seinem Studium. Er schrieb an einem Werke über nordische Literatur und war der Wirklichkeit so sehr entrückt, daß er sich im Geiste ein ideales Reich schuf, in welches die Bosheit der Menschen, ihr Haß und ihre Rache nicht hineinklangen.

Seine einzige Zerstreuung war die Unterhaltung mit Karin und die Sorge um ihre Zukunft. Er gab ihr Unterricht in Geschichte und Literatur und war erstaunt über die Gelehrigkeit und rasche Auffassungsgabe seiner Schülerin.

Karin hatte sich in den wenigen Wochen, seitdem sie in dem Pfarrhofe lebte, völlig verändert. Aus dem wilden, verbitterten Mädchen war eine sittsame, stille Jungfrau geworden. Vor dem Pfarrer empfand sie eine seltsame Scheu, eine Ehrfurcht und Hochachtung, welche ihr in allem, was sie tat, eine stille Mäßigung auferlegte. Der Pfarrer liebte es nicht, an ihrem Tun herumzunörgeln, er gab ihr aber durch die Ruhe und Sicherheit seines Wesens, durch die Milde und den Adel seiner Gesinnung ein so leuchtendes Beispiel, daß sie seinen Anweisungen mit Freude und Begeisterung folgte. Sie fühlte sich glücklich wie nie zuvor; hier erst, in der trauten Stille dieses Hauses, wurde ihr klar, welch' hohen Wert das Leben besitzt, und daß das wahre Glück darin besteht, seine Pflichten zu erfüllen und möglichst gut und vollkommen zu werden. In dem Verkehr mit dem hochgebildeten Manne, zu dem sie wie zu einem Vater emporblickte, ging ihr eine neue Welt auf; er lehrte sie Dinge, von denen sie in ihrer niedrigen und verachteten Stellung keine Ahnung gehabt hatte; er erzählte ihr von fernen Ländern, von fremden, großen Städten und ihren Bewohnern, und ihr Wissensdurst erhielt mit jedem Tag neue Nahrung. Zugleich aber erwachte in ihr eine brennende Sehnsucht nach diesen frem-

den Ländern, nach den großen, türmereichen Städten und nach einem Berufe, in dem sie Gutes wirken konnte.

In stillen Abendstunden, wenn die Lampe das trauliche Gemach mit freundlichem Schimmer erfüllte, wenn sie neben Frau Kolle, des Pfarrers alter Wirtschafterin, saß, und mit einer Handarbeit beschäftigt war, fragte sie der Pfarrer, ob ihr denn gar nichts mehr in Erinnerung sei aus ihrer Kinderzeit, das auf ihre Heimat hätte schließen lassen können.

Dann schüttelte sie traurig das Haupt und sagte: „Es schlummert etwas in meiner Seele, aber so unklar, daß es mir wie ein blasses Nebelbild erscheint. Näheres vermag ich nicht zu sagen. Manchmal ist mir, als hätte ich eine Mutter gehabt, eine stille Frau mit hellen Augen und rotem Mund, die mich in die Arme nahm und küßte. Aber gewiß ist es nicht. Und ein andermal glaube ich in einem schönen Garten gewesen zu sein, in dem viele, viele Blumen blühten. Ein Springbrunnen rauschte, Vögel sangen. Es klang süß aus den Büschen, wie wunderbare Musik. Und dann ein Schaukeln und Schwanken wie in einer großen Wiege, lautes Geschrei und furchtbares Heulen — aber alles ist ja nur ein Traum . . ."

Der Pfarrer schwieg dann, blickte nachdenklich in die Flamme und machte sich seine Gedanken. Wenn er Karin betrachtete, so mußte er sich sagen, daß sie offenbar guter Leute Kind war. Sie zeigte sich wissensdurstig und lernbegierig und war dabei geschickt zu jedem Dienst. Alles, was sie tat, verrichtete sie mit einer gewissen angeborenen Anmut und Grazie, ihre ganze Gestalt schien veredelt, seitdem sie die Lumpen abgeworfen hattte, in die sie bisher gehüllt gewesen war. In dem langen, hellen Kleide, das ihr Frau Kolle zusammengeschneidert hatte, mit der einfachen Frisur ihres reichen, glänzenden Haares, sah sie aus wie ein richtiges Fräulein, und die alte Frau mußte sich wundern über ihre geschickten Finger und ihre klugen Worte. Sie dachte unwillkürlich an das Märchen vom Aschenputtel und freute sich aufrichtig, daß aus dem verachteten Dorftrottel eine so hübsche Jungfer geworden war. In den neuen, modischen Gewändern bewegte sie sich so sicher, als ob sie dieselben ihr Leben lang getragen hätte, ein fröhliches Leuchten brach aus ihren großen, schönen Augen, die wie schwarze Diamanten glänzten. Karin war schön und schlank, ihr einfaches, heiteres Gemüt kam immer mehr zum Durchbruch, je länger sie mit diesen guten Menschen verkehrte. Eine zwanglose Heiterkeit und ein Hang zum stillen

Sinnen machte sie den Beiden lieb, und wenn manchmal, erst schüchtern, aber dann immer lauter und fröhlicher, ihr helles, lustiges Lachen durch die Stube klang, so schien es dem Pfarrer, als habe sich das Märchen bei ihm zu Gaste geladen, als habe sich das Glück an seinen Herd gesetzt.

Und dann freute er sich erst so recht von Herzen der guten Tat, die er an diesem Mädchen getan hatte. Sie erschien ihm wie ein heller, warmer Sonnenstrahl, der seinen Weg in das einsame Pfarrhaus gefunden hatte, und Licht und Schimmer hineintrug in die niederen Räume. — —

Mitten in den trüben Tagen des Herbstes lachte eines Mittags die Sonne. Karin saß am Fenster der Wohnstube, sie sah unter sich das Dorf mit seinen Hütten, den Hafen, das Meer mit seinen weißen Schaumwellen, alles mit goldenem Scheine verklärt. Der Pfarrer trat in die Stube. „Das tut wohl, so ein Sonnentag," sagte er, „man atmet noch einmal so leicht und frei. Aber was ist Dir, Karin? Du weinst?"

In der Tat saß Karin am Fenster mit gesenktem Haupte, die Hände im Schoß gefaltet, und Träne um Träne fiel ihr aus den Augen.

„Ich kann es kaum fassen," sagte sie, „daß ich bei so guten Menschen bin. Es ist wie ein Traum, und manchmal, wenn ich die Augen schließe, dann ist mir, als müßte ein böses Erwachen folgen, sobald ich sie wieder öffne."

„Nun, Karin," sagte Pfarrer Holge und legte ihr väterlich die Hand auf den glänzenden Scheitel, „darum brauchst Du nicht zu weinen. Es ist schon so, Du bleibst bei uns. Wir haben Dich doch liebgewonnen in den paar Wochen und Du sollst bei uns glücklich sein. Die Gänse," fügte er lächelnd hinzu, „die mag eine andere hüten, oder Lars selber. Unsere kleine Prinzeß ist doch zu gut dazu."

„Ach Gott," sagte Karin, „es ist so schön hier, so wunderschön! Da liegt die Welt zu unseren Füßen, ganz in Sonnenglanz gebadet, und ich sehe jetzt erst, wie schön es ist auf dieser einsamen, meerumspülten Insel. Es ist der schönste Tag heute, den ich erlebte. Wenn er doch gar nicht zu Ende ginge."

„Nun, die Sonne können wir nicht wohl aufhalten in ihrem Laufe, aber wenn wir nur den rechten Frieden und das rechte Glück

in uns haben, dann ist auch in unserer Seele ewiger Tag — ewiger Feiertag."

„Ja, wer das könnte," seufzte Karin, „ewigen Feiertag im Herzen tragen. Bei mir ist es schon ganz ausgeschlossen, wo ich doch so schwere Schuld auf dem Gewissen trage."

„Kind, schweige mir davon," sagte der Pfarrer und erhob abwehrend die Hände. „Du warst damals noch ein Kind und konntest die Tragweite Deiner Tat nicht ermessen. Hundert andere hätten es in Deiner angstvollen, gequälten Lage vielleicht ebenso gemacht. Wenn einer schuldig ist, so ist es Lars Märten, der Dich so grausam behandelte und Dich Dein ganzes Leben büßen ließ, was Du im jugendlichen Unverstand tatest."

„Aber ich möchte mich trotzdem frei machen von dieser schweren Schuld, ich möchte irgend etwas tun für das arme Dorf, irgend etwas Großes, das die Schuld auslöscht, irgend ein Opfer bringen und dadurch meine Tat sühnen. Aber ich kann ja nichts für die andern tun, ich bin so klein, so niedrig, so arm . . ."

Der Pfarrer war erstaunt, solche edle, hohe Gesinnung bei diesem Mädchen zu finden, das noch vor ein paar Wochen das niedrigste und verachtetste Geschöpf in der ganzen Gemeinde gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Allzu pflichtgetreu.

„Auf den Bergen fällt der Schnee,
In den Tälern blüht der Klee:
Wenn die Fröste niedergeh'n,
Ist's um Saat und Frucht gescheh'n.

„Nein, was doch den Leuten nicht alles einfällt! Zu pflichtgetreu soll man sein, als ob das überhaupt möglich wäre! Zu Großvaters Zeiten mochte das einmal der Fall sein, heut' ist das einfach nicht mehr denkbar!" So sagt eben eine Leserin und wendet das Blatt verwundert um.

In der Tat wird in unserer Zeit so viel über Pflichtvergessenheit geklagt, daß man an zu genaue Pflichterfüllung kaum zu glauben vermag. Mann und Frau, Bauer und Handwerker, Herrin und Dienstbote erklären, daß ihnen gegenüber ernste Pflichten vernachlässigt würden, während sie sich selber gottlob in diesem Punkt nichts vorzuwerfen hätten.

Gewiß ist das ernst und aufrichtig gemeint, und wir anerkennen gern, daß es auch in unsern Tagen noch viel selbstlose Pflichttreue gibt. Aber gerade in den Reihen derjenigen, die sich „punkto Pflichttreue" über jeglichen Tadel erhaben glauben, kommt man leicht in Versuchung,

zu pflichtgetreu zu werden. Es sind dies nicht allein ernste Männer, sondern viel häufiger recht gut veranlagte Frauen.

Machen wir einmal einen Gang durch eine unserer größern Ortschaften. Wir treten in das erste Haus an der Hauptstraße. Frau Lehrer B. gilt als überaus tüchtige und pflichtgetreue Hausfrau, von der man nur lernen könne. Die junge Frau stammt aus guter Familie und hat wirklich viele gute Eigenschaften in die Ehe gebracht. Sie war von Haus aus sparsam, reinlich, ordnungsliebend, arbeitsam, dabei heiter und guter Dinge. Sie bekam auch ein ordentliches Stück Geld mit, und als der junge Lehrer in das neue, schmucke Haus einzog, das nun sein Eigentum ist, da schien ihm das Leben eitel Sonnenschein und Glück. —

Die Hausfrau schaltete und waltete, daß es eine Freude war, ihr zuzusehen. Mit der wachsenden Arbeit des Hauswesens schwindet nach und nach ihr Humor. All ihr Sinnen und Denken spinnt sich allmählig ganz in die Enge ihrer vier Pfähle ein. Die Erfüllung dessen, was sie ihre Hausfrauenpflicht nennt, nimmt alle ihre körperlichen und geistigen Kräfte in Anspruch. Vom Morgengrauen bis zum späten Abend ist sie mit Fegen, Putzen, Staubwischen, Kochen und „Ordnung machen" beschäftigt. Keine Minute gönnt sie sich Ruhe, und sie läßt sie auch andern nicht. Als nach und nach zwei Buben und ein Mägdlein anrücken, kommt sie kaum mehr zu einem freien Aufatmen. Mit den Worten: „Es ist meine Pflicht, selber zu tun, was ich tun kann", schlägt sie alle Einwendungen des Mannes aus dem Felde. Er rät ihr, ein junges Mädchen zur Nachhilfe ins Haus zu nehmen. Da meint sie: „Mit einem so jungen Ding hab' ich mehr Arbeit und Verdruß, als Gewinn." Nun möchte er ihr die Kindersorge erleichtern und für die Kleinen eine ältere Kinderfrau „anstellen". Sie stemmt sich dagegen und erklärt: „Es ist meine Pflicht, die Kinder zu besorgen. Besser, sie kommen weniger hinaus, als unter die Obhut einer fremden Person." Nun bittet er sie, sich mit einer tüchtigen Magd in die Arbeit zu teilen; aber auch dieses Projekt findet keine Gnade. „Wie? Ich kann so wie so nicht erwerben. Da ist es meine Pflicht, das Vorhandene zusammenzuhalten und nicht hunderte von Franken für eine „Stütze" auszugeben, ohne die ich ganz gut auskommen kann!"

So ist sie selber ein geplagtes Menschenkind, geplagter als die letzte Magd. Sie findet kaum Zeit zum sonntäglichen Kirchgang und muß während desselben noch heimdenken, findet kein Viertelstündchen zur Lektüre, keines zu einem Spaziergang, keines für Mann und Kinder. Sie arbeitet rastlos, ruhelos einen Tag wie den andern und weiß am Abend nur zu sagen, was sie alles gearbeitet habe und was noch alles zu tun sei. Will der Lehrer einmal von seinen Sorgen sprechen, dann hat sie „wirklich nicht Zeit". Ueberdies scheint ihr ganzes Wesen zu sagen: „Was ist Männerarbeit und ein bischen Schulehalten gegen meine Leistungen!"

So herrscht im Lehrerhaus eine tüchtige Haushälterin, aber keine verständnisvolle Frau, keine gute Mutter. Es ist ja alles blitzblank, auf

den Möbeln liegt kein Stäubchen, die Kleider sind alle sauber und geflickt, aber es fehlt der Sonnenschein, es ist nicht gemütlich. Die Mutter ist immer abgehetzt, immer in wenig rosiger Stimmung. Sie ist eine zu pflichtgetreue Hausfrau.

Im nächsten Hause wohnt Dr. Allers mit Frau und Kind. Sie halten ein gastfreies Haus, und die junge Frau ist eine geistreiche Gesellschafterin und vortreffliche Wirtin. Wenn sie aber nicht Besuch empfängt, ist sie selten zu Hause. Ihr Mann muß sich wohl oder übel behelfen, so gut es geht, und die kleine Alice kennt nur die schöne, geputzte Weltdame, die ab und zu einmal ein freundliches Wort hat, sie wohl einmal, wenn Gesellschaft da ist, in die Arme schließt und „Liebling" nennt; aber eine Mutter, die Geschichten erzählt und den Riß im Kleidchen wieder stopft, das hat sie nicht.

Nun kommt die Mutter von Frau Doktor auf Besuch, und ihr fällt manches schwer aufs Herz. Eines schönen Tages sagt sie: „Valerie, du solltest etwas mehr zu Hause bleiben und dich um das Hauswesen mehr annehmen, die Dienstboten überwachen und dich mehr mit dem Kinde beschäftigen."

Frau Doktor ist erst ganz starr vor Erstaunen. Dann klagt sie: „Ich würd's ja so gern tun; allein es ist meine Pflicht als Ernsts Frau, seine Freunde zu bewirten und das gesellschaftliche Leben zu pflegen. Ernst würde sonst ganz „versauern". Ich opfere mich eigentlich auf, komme ich ja selten vor Mitternacht zur Ruhe. Da muß ich am Morgen etwas länger ausruhen, meine Gesundheit ist zart, und ich habe doch die Pflicht, mich den Meinigen zu erhalten. Was nun das mit dem Hauswesen betrifft, so habe ich lauter tüchtiges Personal. Da ist Aufpasserei und Spionage nicht am Platze."

So ist in Tat und Wahrheit Frau Valerie mehr Gast im eigenen Hause, als Hausfrau. Sie legt eine Ehre darein, das neueste Kleid, den modernsten Hut zu haben, und meint auf eine schüchterne Einwendung ihres Mannes: „Weißt du, es ist meine Pflicht, als deine Frau immer adrett zu erscheinen. Ich kann nicht Aschenbrödel spielen. Die Leute würden dich für knauserig halten."

Trotzdem der Doktor ein gutes Einkommen hat und die Frau Vermögen in die Ehe brachte, geraten sie doch in finanzielle Schwierigkeiten. Er möchte gern sich einschränken, aber sie läßt das nicht gelten. „Es ist unsere Pflicht," redet sie ihm zu, „den Schein zu wahren, bis einmal Alice versorgt ist."

So lebt man im engsten Kreise mehr als sparsam, eigentlich ärmlich, damit man die Kosten für eine „Einladung" herausbringt. Die Frau denkt der Pflicht gegenüber der Gesellschaft. Hinter dem gewinnenden Lächeln würde niemand vermuten, daß das Barometer ihrer Laune in Gesellschaft auf „schön und sonnig", im engsten Familienkreise dafür auf „Sturm und Regen" steht.

Frau N., die Schwester von Frau Dr. Allers hat einen Beamten geratet. Sie ist geistig hoch begabt und hat Interesse für alle Fragen des

öffentlichen Lebens; aber die „Prosa des Alltags", die Sorge für Essen und Trinken, für staubige Kleider und abgesprungene Knöpfe ist ihr ein Greuel. Als „Stütze der Hausfrau" hantiert in der Küche ein blutjunges, ungeübtes Mädchen, das hier „das Kochen und alle übrigen Hausgeschäfte erlernen" soll. Dasselbe arbeitet ohne Anleitung so gut als es die Sache versteht. Mittlerweile besucht die Hausfrau eine Ausstellung, vertieft sich dann in ein Buch, um schließlich noch zu Pinsel und Palette zu greifen. Seit einmal eines ihrer Bilder in einer Gesellschaft der Schwester gelobt wurde, ist sie für die Kunst begeistert. Vielleicht steckt in ihr eine zweite Angelica Kaufmann und es wäre jammerschade, das Talent zu vergraben. Es ist Pflicht, dasselbe zu bilden. Wohl gibt es mittags ein angebranntes Gemüse, einen mißlungenen Braten; aber sie tröstet sich: „Wer wollte sich mit solchen Kleinigkeiten die Laune verderben lassen. Ist wirklich nicht der Rede wert!"

Im Wohnzimmer wird ab und zu „aufgeräumt" und umherliegende Dinge: Kleider, Bücher, Zeitungen, Wäsche werden in Schubladen und Koffer gestopft und „versorgt". Im Kinderzimmer sieht's bedenklicher aus. In einer Ecke liegt ein Strumpf, in der andern ein Schuh, das Rohrgeflecht der Stühle ist durchlöchert, am Boden liegen Puppe und Bilderbuch mit einem Garnknäuel und Schnüren einträchtig beisammen.

Draußen lockt der sonnige Wintertag, und gar zu gern möchten Fritz und Fredi hinaus. Papa aber muß ins Bureau, die Mutter hat im Frauenverein einen Vortrag über Kinderkrippe und Kinderhort und redet mit Wärme und Gewandtheit für die Kinder, deren Mütter durch die Zeitverhältnisse zum Broderwerb gezwungen sind und ihre heiligsten Pflichten nicht immer erfüllen können.

Als sie bei einbrechender Nacht heimkehrt, balgen sich auf der Straße zwei Gassenbuben und sie denkt: „Gottlob, daß ein Kinderhort kommt. Die Mütter werden auch nachlässiger!" Wie sie aber näher ist, erkennt sie Fritz und Fredi. Beide sind dem Mädchen entwischt und haben sich auf der Gasse herumgetrieben. Sie nimmt beschämt die beiden Uebeltäter und meldet die Missetat dem heimkehrenden Vater. Dieser meint ernst: „Amelie, du mußt dich mehr um die Familie annehmen und die Kinder überwachen und an Ordnung gewöhnen. Ich gäbe etwas, hättest du am letzten Sonntag des Kaplans Predigt über Treue im Kleinen und die Ordnung gehört!"

Sie entgegnet: „Ich habe tagaus, tagein zu tun; ich habe so viel Pflichten. Der Kaplan hat gut reden. Wo sind bei ihm die Kinder, die alles drunter und drüber machen, alles zerreißen und verlieren? Bei ihm ist Ordnung halten leicht. Aber hier lohnt es sich nicht. Ich habe höhere Pflichten!"

So geht es eben im alten Geleise weiter. Es ist ein „Künstlerheim" mit genialem Anstrich; aber gemütlich ist's nicht.

Alle diese Frauen leben der Pflicht. Allein sie erfassen dieselbe nur von einer Seite, und Einseitigkeit führt zur Uebertreibung. Unvermerkt gerät solch armes Menschenkind in den Schatten einer hohen Mauer, die

den freien Ausblick hemmt und Himmelsluft und Sonnenschein abschließt, oder nur zu einem kleinen Teil herüberschimmern läßt. Nur wer die Pflicht gegen Gott, die Familie, Verwandte und Freunde, Arme und Kranke und das eigene „Ich" in Einklang zu bringen weiß, versteht die Lebenskunst und findet und bringt Glück. K.

Literarisches

St. Wendelinsbuch, Gebet- und Erbauungsbuch zur Verehrung des heiligen Wendelin für das Landvolk. Verlag: Depot katholischer Volksschriften, Menzingen (Kt. Zug.) Herausgegeben von Jos. B. Zürcher. Gebunden in Leinwand mit Rotschnitt Fr. 1.—. 286 Seiten mit 7 Illustrationen. Inhalt: 1. Vorwort. 2. Leben und Wirken des hl. Wendelin. 3. Die Verehrung des hl. Wendelin in der Schweiz. 4. Die Wallfahrtskapelle St. Wendelin auf dem Stalden bei Menzingen. 5. Morgen- und Abendgebete. 6. Beicht- und Kommunion-Andacht. 7. Meßgebet zu Ehren des hl. Wendelin. 8. Gebete zum hl. Wendelin. 9. Gebete zu Jesus Christus. 10. Gebete zu Maria, zum hl. Josef und andern Heiligen. Illustrationen: 1. Titelbild: Greppen am Rigi. 2. Wendelinsbrunn bei St. Wendel. 3. Hochaltar von St. Wendel. 4. Kirche von Oberbuchsiten. 5. Altar auf Kleinblauen. 6. Kapelle Unterschönenbuch bei Ingenbohl. 7. Kapelle auf dem Stalden bei Menzingen.

St. Anna, die Zuflucht aller, die sie anrufen. Gebetbuch zu Ehren der hl. Mutter Anna. Von Jos. B. Zürcher. Mit Titelbild. — 430 Seiten. Preis Fr. 1.40, 2.20, 3.20. Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn. Inhalt: 1. Die Verehrer der hl. Mutter Anna. 2. Art und Weise die hl. Anna zu verehren. 3. Andachtsübungen zur hl. Anna für verschiedene Zeiten. 4. Tagzeiten der hl. Anna. 5. Neuntägige oder neundiensttägige Andacht zur hl. Mutter Anna. 6. Fest der hl. Anna. 7. Meßgebet zu Ehren der hl. Anna. 8. Vesper am Feste der hl. Mutter Anna. 9. Beichtgebete. 10. Kommunionandacht. 11. Andachten zu Jesus Christus. 12. Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria. 13. Andacht zum hl. Joseph. 14. Andacht zum hl. Joachim. 15. Gebete zu verschiedenen Heiligen. 16. Andacht zu den hl. Engeln. 17. Gebetübungen für die Sterbenden. 18. Meßandacht für die armen Seelen. 19. Gebete für Verstorbene. 20. Verein der hl. Familie. 21. Der Verein christlicher Mütter. 22. Verein zur bessern Heiligung des Sonntags.

Der Ordonnanzoffizier des Admirals Togo. „Einer der beliebtesten Ordonnanzoffiziere des japanischen Admirals Togo", so erfahren wir aus den „Katholischen Missionen" 1907/08, Nr. 10 Freiburg, Herder, jährlich 12 Nummern Mk. 4.—), „war Katholik und ehemaliger Zögling der Brüder in Nagasaki. Am Tage vor der berühmten Seeschlacht von Tsuschima befand er sich an Bord des Flaggschiffes im Seehafen von Sasebo. Es war ein Sonntagmorgen, als der Befehl erging, sich für die Abfahrt in der folgenden Nacht bereit zu halten. Der junge Offizier hatte also noch einen halben freien Tag vor sich. Was tat er? Er nahm den Mittagszug nach Nagasaki, wo er um 3 Uhr nachmittags eintraf. Er war

nüchtern geblieben, um noch einmal die heilige Kommunion, vielleicht die letzte, empfangen zu können. Nachdem er dann noch einige traute Stunden in Gesellschaft seiner ehemaligen Lehrer zugebracht, kehrte er nach Sasebo zurück. Am nächsten Tage machte er mit Auszeichnung die denkwürdige Schlacht mit und hatte die Ehre, den Degen des besiegten russischen Admirals Nebogatoff entgegenzunehmen.

Wenn einmal die Zahl solcher Männer in öffentlicher Stellung sich mehrt, wird die katholische Kirche auch in den höheren Kreisen Japans mehr, als es bisher der Fall war, zur Anerkennung gelangen."

Diese Nr. 10 der „Katholischen Missionen" ist wieder recht reich an interessantem und lehrreichem Stoff. Unsere katholische Damenwelt sei besonders auf das ergreifende „japanisch-christliche Frauenbild aus dem 16. Jahrhundert: Donna Gracia Tadaoki", hingewiesen, das fesselnd wie ein Roman eine Art japanischer „Fabiola" uns vorführt.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 36. Jahrgang. (Oktober 1907 bis September 1908.) 12 Nummern. 4⁰ Mk. 4.— Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt von Nr. 10: Aufsätze: Die Marianisten und ihre Schultätigkeit in Japan. — Die Kolsmission in Westbengalen (Schluß). — Donna Gracia Tadaoki (ein christlich-japanisches Frauenbild aus dem 16. Jahrhundert). — Nachrichten aus den Missionen: Kleinasien. — Japan. — China. — Südafrika. — Ober-Sambesi. — Nordamerika. — Brasilien. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Für Missionszwecke. — 13 Abbildungen.

Küche.

Backteig zu gebackenen Gemüsen. Aus 250 Gramm Mehl, 3 Eiern, Salz und etwas Milch macht man einen ziemlich festen Omelettenteig. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen und zuletzt darunter gemengt. F. Sch.

Gebackene Schwarzwurzeln. Die weich gekochten, gleichmäßig dick und 6—8 Centimeter lang geschnittenen Schwarzwurzeln werden in obgenannten Teig getaucht und in schwimmendem Fett hellbraun gebacken. F. Sch.

Blumenkohl wird in kleine Stücke zerteilt, in Salzwasser weich gekocht und verfahren wie oben. Statt die Blumenröschen in Backteig zu tauchen, kann man sie auch durch zerklopftes Ei und nachher durch Paniermehl ziehen und ebenfalls in schwimmendem Fett backen. F. Sch.

Blumenkohlsuppe. Man macht eine dünne, weiße Buttersauce, salzt sie und kocht den zerkleinerten Blumenkohl darin weich. Nach Belieben kann man auch den Blumenkohl nur in Wasser weich kochen und nachher dieses Wasser zur Sauce verwenden. Die Suppe wird über nudelartig geschnittene Omeletten

und etwas geriebenen Käse angerichtet und kann mit Muskatnuß gewürzt werden. F. Sch.

Erdbeerschnitten. Dazu kann Schild-, Erdbeer- oder Milchbrot verwendet. werden. Dasselbe wird in 1 Centimeter dicke Scheiben geschnitten, diese in Butter auf beiden Seiten schön gelb gebacken, die Erdbeeren in einer Schüssel mit Zucker zerdrückt und darauf gegeben. Dieses soll aber wenigstens 1 Stunde vor dem Servieren geschehen, damit die Schnitten von den Erdbeeren weich werden. Auf gleiche Weise kann man auch Himbeerschnitten oder Schnitten mit Apfelmus machen. F. Sch.

Rhabarberauflauf. ½ Pfund Rhabarberstückchen werden mit ganz wenig Wasser und ¼ Pfund Zucker weich gedämpft und zum Erkalten beiseite gestellt. Unterdessen rührt man 4 Eigelb mit 2 Löffel Rahm, ein wenig Vanillezucker oder Zucker und Zimmt ¼ Stunde recht schaumig. Zuletzt kommt der Eierschnee dazu und wird alles mit den Rhabarbern gemischt, in eine mit Butter ausgestrichene Auflaufform gefüllt und im Ofen gebacken. F. Sch.

Limonade. Die fein abgeschälte Schale von 2 Citronen wird mit einem Liter Wasser und 180 Gramm Zucker gekocht, durchgeseiht und wenn erkaltet, der sorgfältig ausgepreßte Saft der Citrone dazu gefügt. Die Limonade kann sofort getrunken oder in Flaschen eingefüllt werden.

Oder: Eine Citrone wird ganz leicht an 200 Gramm Zucker abgerieben und der Saft derselben ausgedrückt, dann ein Liter Wasser daran gegossen; wenn der Zucker aufgelöst ist, wird das Ganze durch eine Serviette gegossen.

Oder: Eine große oder zwei kleine Hollunderblütendolden (grüne oder gedörrte) eine in Scheiben geschnittene Citrone, ¾ Kilogramm Zucker, ½ Glas guten, starken Weinessig (der Farbe wegen, wenn möglich weiß), 5 Liter frisches Wasser werden zusammengeschüttet und 24 Stunden stehen gelassen, bis der Zucker gut aufgelöst ist. Hernach wird die Flüssigkeit durch ein Tuch passiert, in Flaschen gefüllt, dieselben gut verstöpselt und wenn man keine Flaschen mit Patentverschluß zur Verfügung hat, der Kork mit Schnüren gut zugebunden. Im Keller aufbewahrt, ist dieses Getränk nach 3—4 Wochen moussierend und sehr erquickend. J. H.

Orangen-Sirup. 2 Kilogramm Zucker werden an der Rinde von vier Orangen abgerieben und mit 30 Gramm Citronensäure in eine irdene Schüssel gebracht; hierauf gießt man 1½ Liter frisches Wasser darüber, rührt alle Tage, bis der Zucker sich aufgelöst hat. Dann wird alles durch ein reines Tuch filtriert und der goldgelbe Sirup in Flaschen abgezogen und gut verkorkt. Davon nimmt man je nach Belieben einige Löffel voll in ein Glas Wasser. Dieses Getränk hält sich sehr gut, wenn gut verschlossen, jahrelang. J. H.

Getränke im Sommer kühl zu erhalten. Das Getränk wird in einer Flasche in eine in kaltes Wasser getauchte Serviette gewickelt und so an die Zugluft gestellt — am besten an der Nordseite des Hauses. Das Tuch muß nach einiger Zeit frisch benetzt werden. Das Verfahren ist so gut wie der Gebrauch von Eis.

Eier frisch zu erhalten. Man nimmt ungefähr 12 Eier in ein Netz, taucht dasselbe langsam auf einen Augenblick in lebhaft kochendes Wasser, ohne

jedoch die Eier auf den Boden des Gefäßes aufzustoßen. Die Poren des Eies schließen sich durch dieses Verfahren luftdicht. Solche Eier können in Körben, an luftigem Ort aufbewahrt, lange Zeit frisch erhalten werden.

Butter frisch zu erhalten. Die Butter wird in ein mit gutem Essig befeuchtetes leinenes Tuch eingeschlagen, welches nach 3 — 4 Tagen wieder frisch benetzt wird. Der Aufbewahrungsort muß ein kühler trockener sein.

Gefüllter Hecht. Ein mittlerer Hecht wird geschuppt, sauber ausgenommen und vom Rückgrat befreit, dann mit Salz und Pfeffer eingerieben. Von zwei Schiltbrötchen wird das Weiche in Milch und Wasser eingelegt. In einem Löffel heißgemachter Butter dünstet man zwei Löffel feingehacktes Grün, gibt das eingeweichte Brot, welches man fest ausgedrückt hat, dazu, rührt es glatt, gibt Salz, Pfeffer, Muskatnuß und 1—2 Eier bei. Ist alles gut gemengt, gibt man die Fülle in den Fisch und näht ihn sorgfältig zu. In eine passende Pfanne gibt man frische Butter, grobgeschnittene Rübchen und Zwiebeln, legt den Fisch hinein, gibt darüber einige Butterstückchen und stellt die Bratpfanne in den mittelheißen Ofen. Hat der Fisch sein rohes Aussehen verloren, so gibt man 1 Eßlöffel voll Mehl zu dem Fisch, röstet es leicht an, löscht mit 1 Glas Weißwein und ½ Glas Wasser ab und gibt, wenn nötig, noch etwas Salz bei. In dieser Sauce läßt man den Fisch unter öfterem Begießen noch 20—25 Minuten dämpfen. Beim Anrichten gibt man etwas Sauce zu dem Fisch auf die Platte, den Rest in eine Saucière und serviert den Fisch mit Fischkartoffeln.

Kalbszunge mit Tomaten-Sauce. Die Zunge wird gewaschen und mit Wasser, ½ Tasse Weißwein, einer gespickten Zwiebel, einem Rübchen und 2—3 Pfefferkörnern weichgekocht. In Butter oder Fett röstet man 1½ Eßlöffel voll Mehl schön braun, löscht es mit dem Sud, in welchem die Zunge gekocht wurde, ab, gibt das fehlende Gewürz und 2—3 Eßlöffel voll Tomaten-Puree dazu und läßt die Sauce 30—40 Minuten gut kochen. Beim Anrichten wird der tranchierten Zunge die ursprüngliche Form gegeben. Die passierte Sauce kommt auf die Platte. Man serviert zu dieser Zunge ein passendes Gericht von Kartoffeln, Maccaroni oder Reis.

Hausgarten.

Um das Wachstum der Topfpflanzen zu befördern, löst man 16 Gramm schwefelsaures Ammoniak (in allen Drogerien vorrätig) in 6 Liter Wasser auf und begießt damit. Es entwickelt sich darauf ein ungemein prächtiges Wachstum.

Nach dem Essen.

Personen, welche langsamer Verdauung unterworfen sind, können den Schwierigkeiten, welche diese Veranlagung verursacht, schnell ein Ende machen, indem sie nach jedem Essen einen Kaffeelöffel voll Ricqlès in einem heißen Zucker-Aufguß nehmen.

Um die durch diese Verdauungsschwierigkeiten verursachten Kopfschmerzen zu bekämpfen, ist es sehr zu empfehlen, eine mit Wasser und Ricqlès gemischte Kompresse auf Stirne und Schläfe aufzulegen.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Frauenelend im schönen Süden.

Kann man denn im zwanzigsten Jahrhundert noch von einer Sklaverei in dem gebildeten Europa reden? Es muß wohl sein, denn Prof. Sollini sagt, daß er zehn Jahre im südlichen Italien gelebt und die sozialen Verhältnisse studiert habe. Er aber zeichnet die Frau des Südens als „die Sklavin der Familie" und beweist diese seine Behauptung mit sehr drastischen Beispielen.

Im nördlichen Italien, so führt Prof. Sollini aus, sei der Bruder gegen seine Schwester noch ein Kavalier, und nur seltene Ausnahmen wären es, wenn die Schwester brüderliche Brutalitäten erdulden müsse. Anders im Süden! Dort glaubt der Bruder von seiner männlichen Würde zu verlieren, wenn er seine Schwester um etwas bitten oder ein Wort sagen würde, das wie Dank klingt. Barsches Befehlen ist an der Tagesordnung. Hat die Schwester das Befohlene ausgeführt, so kann sie froh sein, wenn sie als Dank nur Schimpfwörter erhält, Fußtritte und dergleichen sind die gewöhnlichen Entlohnungen. Sehr charakteristisch ist es überhaupt, mit welcher Verachtung der Mann von der Frau spricht. Das ganze Repertoire von Schimpfwörtern hat er stets für sie bereit. Ein Familienleben gibt es kaum. Vater und Söhne sind die Herren, sie lassen sich bedienen und speisen in einem Zimmer, Mutter und Töchter haben die heiße, rauchige Küche als Eßzimmer. Kommt jemand, um die Familie zu besuchen, so wird es den Frauen nicht gestattet, sich auch nur im Besuchszimmer sehen zu lassen. Will ein junger Mann ein Mädchen ehelichen, so schließt er die Heiratsangelegenheit mit dem Vater ab, und es kommt vor, daß der Bräutigam erst nach der Trauung seine Erwählte zum ersten Male zu sehen bekommt. Nie darf ein junges Mädchen allein ausgehen, selbst den Weg zur Kirche geht es nicht ohne Aufsicht. „Ich habe", so fährt Prof. Sollini fort, „den Bräutigam allein zur Kirche gehen sehen, als er getraut werden sollte. Seine Braut kannte er so wenig, daß man sie ihm hätte ruhig vertauschen können. Ich kannte Frauen, deren weitester Spaziergang vom nahen Hause ihrer Eltern in das ihres angetrauten Mannes war." Ueberhaupt wird die Abgeschlossenheit so strenge durchgeführt, daß bei Kondolenzbesuchen z. B.

in einem Zimmer der Hausherr die Männer, in einem anderen die Hausfrau die Damen empfängt. Das alles erzeugt natürlich eine grenzenlose Unselbständigkeit der Frau.

Schulbesuch? Ja, wer wird denn so töricht sein und Mädchen zur Schule schicken? Bildung ist doch für sie ein überflüssiger Luxus. Wenn das Mädchen arbeiten gelernt hat, so ist es für das Leben ausgerüstet. mehr braucht es nicht. Das sind die Ansichten dieser Südländer. Von frühester Jugend an wird so das junge Geschöpf systematisch zum Sklavenleben herangebildet. Die Folge davon ist, daß man im Süden so viele Frauen sieht, die, obwohl noch im Frühling des Lebens stehend, doch schon alt und welk sind. Nur ein Beispiel von den vielen, die Prof. Sollini aufzählt, sei mir erlaubt, hier vorzuführen.

Findet man sich auf dem Wege, wenn das Landvolk abends nach Hause zurückkehrt, so kann man sehen, wie der Esel, der zu der Compagnia nun einmal gehört, seinen Herrn und Gebieter auf seinem Rücken trägt. Die Frau ächzt hintendrein, hat sie doch meist noch immer mehr zu tragen, wie der Grauschimmel da vor ihr, denn Kopf und Hände sind ihr schwer bepackt. Kann sie aber alle die Habseligkeiten auf dem Kopfe und auf dem Rücken bergen, so sind ihre Hände doch noch nicht frei, denn der Strickstrumpf tanzt alsdann zwischen den ruhelosen Fingern. Ist die Familie zu Hause angelangt, so stopft der Mann die Pfeife und schmaucht sie im dolce far niente vor seines Hauses Tür. Doch für die Frau gibt es noch kein Ausruhen; sie hat für die Mahlzeit, für die Kinder, für das Vieh, für tausend Kleinigkeiten noch zu sorgen. Selbst die Nacht, die sonst dem Ermüdeten die Augen schließt und neue Kräfte durch den Körper pulst, ist ihr so oft keine gütige Freundin, denn kranke oder weinende Kinder lassen sie auch dann noch nicht zur Ruhe kommen. Der Wille des Mannes aber ist oberstes Gesetz, und der Egoismus desselben weist ihr nur die Leiden des Ehelebens zu. Hat nun der Mann ein größeres Recht auf Ruhe und Ausspannung wie die Frau? Hat nicht auch die Frau in der sengenden Glut gestanden und gearbeitet mit einer männlichen, brutalen Energie? Wehe ihr, wenn sie weniger geleistet hätte wie der Mann! Mit Roheiten würde ihr der Ehegesponst die Rechnung begleichen. Nur für kurze Zeit vielleicht hat sie ihre Arbeit verlassen, um sich ihres Säuglings anzunehmen, der unter einem nahen Baume sich selbst überlassen liegt.

So sieht das Leben der Südländerin aus. Dies ist nicht ein vereinzelter Fall, das ist gang und gäbe in Kalabrien, überhaupt im süd-

lichen Italien. Wie konnte man die Frau, die doch auch ein menschliches Wesen ist, mit intellektuellen Gaben vom Schöpfer ausgestattet ist, so zur Sklavin herabwürdigen? Offenbar, weil man die Dispositionen der menschlichen Psyche verletzte. Doch hören wir auf hiermit!

Wohltätigkeitswerk zugunsten gefallener Mädchen, sowie zur Hebung der Sittlichkeit.

Physische und moralische Leiden bewegen den Menschen leicht zum Mitleid und zum Entschlusse, so bald als möglich Hilfe zu bringen. Sobald wir aber den Fehler entdecken, der zu diesem Elend führte, ziehen wir unwillkürlich unsere Hand zurück.

Mit Leichtigkeit nehmen wir uns der Greise, Waisen, Gebrechlichen an; aber schwieriger ist es, das Mitleid für diejenigen zu erwecken, die durch ihr Vergehen von der Gesellschaft ausgeschlossen und verurteilt sind, die Folgen ihres Fehlers und die Verantwortung allein zu tragen.

Ferne sei von uns eine Entschuldigung; aber dürfen wir uns abwenden, anstatt diesen unglücklichen Mädchen die Hand zu reichen, die sie auf den Weg der Besserung heben könnte? Dürfen wir strenger sein als derjenige, der sich der Sünderin erbarmte?

Es ist keine Ermunterung zu neuen Vergehen, wenn wir uns um das gefallene Mädchen annehmen und dasselbe zu Reue und Sühne veranlassen.

Was wird aus dem armen Opfer, wenn es in dieser traurigen Zeit ohne materielle und moralische Hilfe dasteht. Jedes Haus ist ihm verschlossen, jede Arbeit unmöglich. Die Aussicht einer traurigen, elenden Zukunft kann es zur Verzweiflung bringen.

Wenn den gefallenen Mädchen jede Aufnahme, ja sogar oft das Elternhaus verschlossen bleibt, errichtet man aus diesem Grunde Anstalten, in denen sie Unterkunft und Schutz finden gegen die Welt, die jetzt über sie spottet und sie vorher zu Vergehen veranlaßte. Dort kommt ihnen die Gegenwart weniger drückend, die Zukunft mit der Pflichterfüllung weniger hart vor. Das protestantische Werk zur Hebung der Sittlichkeit gründete in den letzten Jahren mehrere derartige Anstalten. Die Katholiken errichteten ihrerseits ebenfalls ein Heim in Belfaux bei Freiburg (Schweiz), welches unter dem Schutze des Mädchenschutzvereins steht.

Wie andere ähnliche Häuser bildet das Asyl des Boix bei Belfaux diesen Mädchen Unterkunft und Pflege bis zu ihrer Niederkunft und sogar noch später. In der Organisation wurde aber eine Neuerung eingeführt,

welche die Anstalt vor anderen ähnlichen unterscheidet, nämlich das Kind bleibt mit der Mutter, und mit dieser Pflege soll sich eine natürliche Anhänglichkeit bilden und zur moralischen Hebung beitragen. Wenn sich das Gewissen regt, so ist es besonders durch das Gefühl einer übernommenen Verantwortung gegenüber diesen unschuldigen Wesen, und wenn etwas die Mädchen vor neuem Falle zurückhält, so ist es die Mutterliebe, die sich entwickelte. Sie werden dann mutig arbeiten, und das wird für die Zukunft das beste Schutzmittel sein.

Die Anstalt in Belfaux verschafft den Pensionärinnen Arbeit, sowohl als ein Mittel zur moralischen Hebung, wie als teilweiser Verdienst für die Dürftigen zur Bezahlung des Kostgeldes.

Die Disziplin der Anstalt ist streng und doch mild. Man ist streng hinsichtlich der Korrespondenz, der Besuche und Ausgänge; aber alles geschieht mit Güte, um nicht nur eine scheinbare, vorübergehende Besserung zu erlangen, sondern eine aufrichtige Reue des Vergehens mit dem wirklichen Wunsche eines vollständigen neuen Lebenswandels.

Der Name der unglücklichen Opfer ist einzig den Direktorinnen bekannt. Die Mädchen verkehren unter sich nur durch angenommene oder Vornamen.

Die in besseren Verhältnissen stehenden Personen können ein eigenes Zimmer beziehen, wo ihnen die Mahlzeiten serviert werden.

Bei herannahender Entbindung werden die Pensionärinnen nicht in eine Klinik oder zu einer Hebamme geschickt. Sie finden im Heim die nötige Pflege bis zu ihrer vollständigen Wiederherstellung.

Wenn die Mädchen die Anstalt verlassen und empfehlenswert sind, trachten die Direktorinnen, denselben eine lohnende Beschäftigung zu verschaffen, mit welcher sie auch ihre Kinder ernähren können. Jedenfalls bleiben sie mit ihren Schützlingen im Verkehr, indem sie sich bemühen, einen guten Einfluß auf dem Wege der Pflicht auszuüben. Sie suchen eine Heirat zu ermöglichen und sie mit ihrer Familie auszusöhnen.

Das Werk für die moralische Hebung der Sittlichkeit in Belfaux kann also schätzenswerte Dienste erweisen. Es braucht aber Hilfsmittel; denn die Arbeit der Pensionäre ist weder wichtig noch lohnend. Aus diesem Grunde wünscht man Mitglieder zu sammeln für eine jährliche Beisteuer oder eine einmalige Gabe.

Ein Aufruf richtet sich an alle Katholiken der Schweiz (denn die Anstalt wurde für die ganze Schweiz gegründet), und wir hoffen, dieser Aufruf werde einen günstigen Erfolg bewirken. Christliche Frauen, sie vernehmen ihn und ihre Herzen werden sich zu Mitleid bewegt fühlen für diejenigen ihrer Schwestern, die, weniger geschützt als sie, von dem

rechten Wege abgewichen sind. Glückliche Mütter, sie vernehmen ihn und sie werden dazu beitragen, daß die unglücklichen Mädchen in einem Heim ihre Pflege finden und ihren Fehler bereuen werden. A. Clément.

Charitas und Frauengemüt.

Der christlichen Frau ist von der göttlichen Vorsehung ein Etwas mitgegeben worden, das sie für das hohe Amt des Trösters in vollstem Maße befähigt. Ja, die gute Frau verlangt so sehr darnach, zu trösten und Tränen zu trocknen und Opfer zu bringen, daß sie sich gewissermaßen gar nicht in ihrem Elemente fühlt, wenn sie von lauter glücklichen Menschen umgeben wird. Es scheint, als könnte sie glückliche Menschen gar nicht mehr so heiß lieben; sie muß immer etwas haben, was sie trösten, sie muß immer ein Leid finden, dem sie abhelfen kann. Und merkwürdig! Wenn die Frau für sich allein sorgt, dann wird sie oft schwach, dann sinkt sie oft unter der schweren Last zusammen. Aber wenn die Frau für einen andern sorgt, dann ist sie fest und stark, dann zittert sie nicht vor den drohenden Gefahren. Dann wird es sein wie damals, als unser Herr und Gott den Kreuzweg ging. Da wurde der Mann schwach und feige; der Mann ist geflohen; der Mann folgte von ferne; aber die Frau blieb stark, die Frau tröstete, die Frau stand unter dem Kreuze. Damals hat Christus zu den weinenden Frauen von Jerusalem gesagt: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über Euch und Euere Kinder".

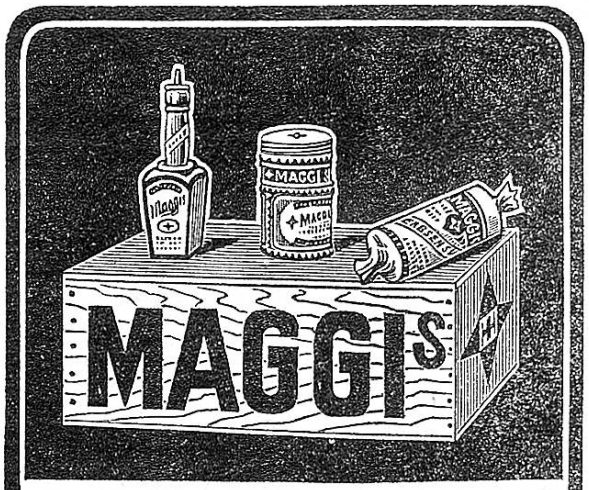
Diese Tage sind jetzt gekommen. Heute trägt der Heiland wieder sein Kreuz in der Person des Armen; in den Armen wandert heute Christus kreuzbeladen den Weg der Not tief hinab bis zum Tode in Schmach. Da müssen die Frauen ihres Amtes eingedenk sein. Sie mögen weinen; aber daß sie doch ja nicht das Trösten vergessen! Denn der Mann hat sich oft verloren in Systemen und Ideen; da muß die Frau helfen. Die Männer können in der Charitas ohne die christliche Frau nicht mehr fertig werden. Die Frauen müssen helfen, heute noch die Herzen zu entwaffnen, damit für die Zukunft wir nicht vergebens zu entwaffnen versuchen müssen.

Diesen Kampf aber wird nur eine geschulte Armee zu leisten vermögen. Dem katholischen Frauenbunde wird in seiner geplanten Sammlung aller charitativ wirkenden Frauenvereine möglich sein, diese Schulung zu erzielen. Möchte doch ein guter Stern über diesem seinem edlen Wirkungsfelde leuchten! —

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.



Suppenwürze
Suppenrollen
Gekörnte
Fleischbrühe
mit dem Kreuzstern

Kontrollierten Bienenhonig
in Kesseln à 2½—10 kg liefert per kg à Fr. 2,30. Muster in schönen Tischgläsern à Fr. 1,50
Franz Jos. Müller, Bienenzüchter. Doppleschwand (Luzern).

Kath. Töchterpension
Mlles. Poffet, 2 rue Coulon, Neuchâtel.
Junge kathol. Töchter, welche Französisch zu erlernen wünschen, finden liebevolle Aufnahme. Angenehmes Familienleben. Beste Referenzen. Auskunft u. Prospekt zur Verfügung.

Damenschusterei.
Die älteste, billigste und beste Bezugsquelle für **sämtliche Artikel** zur Damenschusterei ist die
Sohlenfabrik Rorschach
vormals Schwaninger
dem Erfinder und Gründer der Methode.
Preislisten gratis und franko.
Jederzeit werden Kursleiterinnen ausgebildet.
Diplom u. goldene Medaille: Brüssel 1905.
Wo keine Depots direkter Versand.

Sommersprossen

entfernt nur Crême Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crême Any: es wird Sie nicht reuen! Franko Mk. 2.70 (Nachn. 2.95). Verlangen Sie unsre vielen Dankschr. Gold. Medaille London, Berlin, Paris. Patentamtl. gesch. Echt allein durch **Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg 180, Elsass.**

Junges, gebildetes
Fräulein
möchte für 1. Oktober in eine gute kath. Familie eintreten, wo es ohne Vergütung der Hausfrau bei der Beaufsichtigung von Kindern oder in anderer Weise behilflich sein und an einem ruhigen Familienleben teilnehmen kann. Offert. unter M. G. L. A. an die Expedition der St. E.-R. erbeten.

Haushaltungsbücher
zum Einschreiben der täglichen Ausgaben
Sehr praktisch!
Zu haben bei
Räber & Cie.
Luzern

Schuh

Versandhaus

Wilh. Gräb

Zürich

4 Trittligasse 4

Nur garantiert solide Ware.

Illustr. Katalog

gratis und franko

enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterschuhe, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 26—29	4.20
No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT. CHICHÉ DÉPOSÉ

Zà 12 64

Ueberschwemmt ist der Markt mit Nachahmungen von Grolichs Heublumenseife. Daher Vorsicht beim Kaufe.

Der Entschluss,

Schuhe zu kaufen, setzt eine sorgfältige Prüfung aller geeigneten Sorten voraus. Dies geschieht nicht nur am bequemsten nach meiner reichhaltigen Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, die ich an jedermann umsonst versende, sondern Sie erhalten auch bessere Ware zu niedrigerem Preis.

Vergleichen Sie nachstehenden kurzen Auszug:

Arbeitsschuhe f. Männer, solid, beschlagen,	Nr. 40/48	Fr. 7.80
Herrenbottinen, hohe, Haken, beschlagen,	„ 40/48	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe . . .	„ 40/48	„ 9.50
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe . . .	„ 36/42	„ 7.30
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen .	„ 36/42	„ 6.50
Knaben- und Töchterschuhe	„ 26/29	„ 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Schmücke dein Heim!

Grösstes Lager Vorhangstoffe in Engl. Tüll, Etamine St. Galler Stickerei und Brise-Brise.

Direkte Bezugsquelle.
Fabrikpreise.

Versand H. Maag,
Töss, Kt. Zürich.
Verlangen Sie gefl. Muster!

Stellenangebot.

In katholische Herrschaftshäuser Frankreichs sucht fortwährend wohlerzogene Mädchen unter Uebernahme der Garantie für solide Familien,

Frau Maria Hofstadt,
Heilbronn, Württbg.
(Staatl. konzession. Gegr. 1868)

Kreuze

zum Hängen u. Stellen

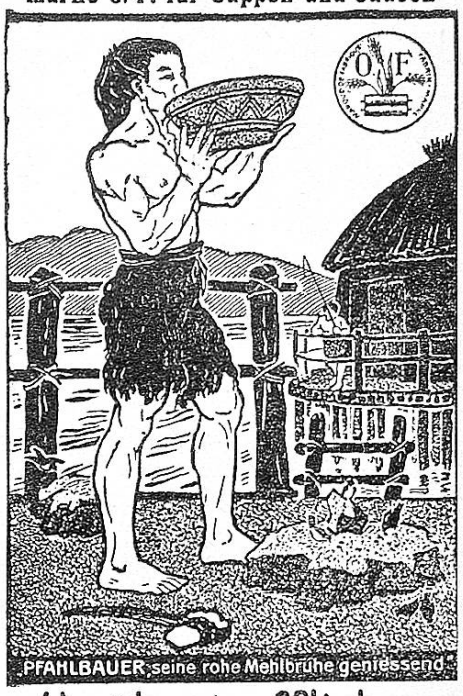
sind in neuer grosser Auswahl eingetroffen bei

Räber & Cie., Luzern.

Feinste Ausrüstung
von
Spezialität:
Herrenwäsche.
Kunden in der
ganzen Schweiz.
Postversand.

Waschanstalt Zürich
A.-G.
Zürich II.

FEINST GERÖSTETES
WEIZENMEHL
garantiert ohne jede Beimischung
Marke O. F. für Suppen und Saucen



Unübertreffliches
Volksnahrungsmittel
aus der
Ersten Schweizer. Mehlrösterei
WILDEGG (Aargau)
In allen Handlungen erhältlich.

Für Magen- und Nervenleidende
ist der
Feigenkaffee
ganz besonders zu empfehlen.
Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee
ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzuziehen.
Tadelloses und garantiert reines Fabrikat
der
HELVETIA LANGENTHAL.

Solventen Personen ist Gelegenheit geboten sich durch den Verkauf eines Nahrungs- und Genussmittels
hohen Verdienst
zu erwerben. Offerten unter Chiffre O H 8741 "Guter Verdienst" postlagernd Missionsstrasse Basel.

Kirchen-
Paramente
in reichster Auswahl empfehlen
Räber & Cie., Luzern

Ein
heller

Dr.
Oetker's
verwendet stets:
Backpulver
Vanillinzucker
Puddingpulver
à 15 cts
Fructin p. Pfd. à 60 cts
Millionenfach bewährte Rezepte gratis in allen bessern Geschäften.
Albert Blum & Co., Basel, Generaldépôt.

Direkte Sendungen an die **bekannte, grösste** und **erste**

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.,

vormals **H. Hintermeister**

in **Küsnacht-Zürich**

werden in **kürzester Frist sorgfältig** effektuiert und retourniert in solider

Gratis-Schachtelverpackung.

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Hausierer werden nicht gehalten.

Der Beruf

einer

„Hilfsmissionärin für Afrika".

2. Auflage.

Mit Empfehlungsschreiben Sr. Eminenz des Kardinals Kopp von Breslau und der hochwürdigsten Bischöfe von Marburg, St. Gallen, Linz und St. Pölten und einem Begleitworte von Dr. Ignaz Rieder, Theologie-Professor.

Mit Druckerlaubnis

des Magisters des hl. apost. Palastes und des Vize-Gerens von Rom.

Preis: 25 h, 20 Pfg., 25 cent.

Zu beziehen durch die Herder'schen Verlagshandlungen in Freiburg im Breisgau und in Wien, sowie durch die **St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg,** Dreifaltigkeitsg. 12 und deren Filialen: **München,** Türkenstr. 15/II., **Zug** (Schweiz) St. Oswaldsgasse 15.

Goldener Hausschatz

Ein unentbehrlicher und praktischer Ratgeber besonders für die weibliche Jugend, zugleich auch im späteren eigenen Heim. 410 Seiten, mit 98 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln, sowie mit 27 Schnittmusterfiguren. — Preis Fr. 3. 50. — **Räber & Cie., Luzern.**

Garantieren kann ich nicht, dass meine Schuhe

EWIG

oder noch länger

halten. Aber dafür kann ich garantieren, dass sie an **Billigkeit und Güte unerreicht** dastehen.

Ich versende:

Mannswerktagslaschenschuhe Ia.	N° 39/48	Fr.	7.80
Mannswerktagsschuhe, Haken Ia.	„ „	„	9.—
Herrensonntagsschuhe, solid u. elegant	„ „	„	9.50
Frauensonntagsschuhe, „	„ 36/42	„	7.20
Frauenwerktagsschuhe, solid	„ „	„	6.30
Knaben- u. Töchterschuhe, beschl.	„ 26/29	„	4.20
Knaben- u. Töchterschuhe, „	„ 30/35	„	5.20
Knabenschuhe, beschlagen „	„ 36/39	„	6.80

Rud. Hirt, Lenzburg

Verlangen Sie bitte Preis-Courant m. üb. 300 Abbildungen.

Garantie für Jedes Paar.

Mech. Verweberei Wil (St. Gall.) C. A. Christinger

Reparaturanstalt für Vorhänge

jeder Art, Tüll- und Spitzen-Artikel, Servietten, Tischtücher etc. - Gesetzlich geschützt. - Prospekte zu Diensten. (OF412)

Gegen Kopfschmerzen, Hysterie, überreizte Nerven 1562s und schlaflose Nächte hilft nichts besser als mein berühmter

Dr. Keller's Nerventee

Zahlr. Anerkennung! Man verlange die Broschüre à 20 Cts.
Generaldep. f. d. ganze Schweiz: Citronenbaum-Apotheke, Schaffhausen

Religiöse Bilder und Statuen
in reichster Auswahl
Räber & Cie., Luzern.

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von

Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5.—.

Emilie Linder und ihre Zeit!
Fr. 5.—.

Aus Frauenherz.
Fr. 7.50.

Rosenblüten u. Edelweiß
für Jungfrauen.
Fr. 7.50.

Alles für Jesus
oder die leichten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2.—.

Auf der Höhe des Lebens.
Ein Blick auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.
Fr. 5.—.

Zu beziehen bei
Räber & Cie., Luzern.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Für nur 1/2 Centim

Erfrischendes pikantes Getränk

sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÉS

gleichzeitig bestens bewährt bei:

träger Verdauung

Magendrücken, Blähungen, Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m. dem Namen Ricqlés.

Hors Concours membre du Jury Paris 1900.

Ueberall erhältlich.

Eine Magd sucht Stelle zu einer gut kathol. Familie zu Haus- und Gartenarbeit. Näheres bei der Exped. d. B.

Bitte

machen Sie einmal einen Versuch mit:

Singer's Feinsten Haustonfetten

die den Selbstgemachten in keiner Weise nachstehen.

4 Pfund netto in 8 feinen Sorten gemischt Fr. 6.— frko. Verpackung gratis durch die ganze Schweiz.

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Gh. Singer, Basel.

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner natürlichen Schönheitspflege werden verkauft mit **Garantie** für **absolute Unschädlichkeit** u. für **vollkommenen Erfolg** — auch in den hartnäckigsten Fällen!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist **keines**, das auch nur **vorübergehend** die Erfolge **vortäuschen** kann, wie sie meine Mittel tatsächlich **dauernd herbeiführen!**

Schönheit des Gesichts. In 10-14 Tagen einen blendend reinen, jugendfrischen Teint! Bei Anwendung meines Mittels Venus tritt **sofort**, schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein. Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden **alle** in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und Runzeln, Haut und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries** gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: «Die moderne Schönheitspflege» gratis bei. Preis Fr. 4.75

Gesichtswarzen (Schandsläuse) behaart od. unbehaart, **Warzen** an den Händen etc., **Linsenmäler** (Leberflecken), **Muttermale** und alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit meinem Mittel **„Ingold"** in **3—5 Tagen ohne Aetzen** und **Schneiden** und **ohne Narben** zu hinterlassen **dauernd** beseitigt. Preis Fr. 5.—

Schönheit der Stirn. Meine Stirnbinde (braucht nur nachts umgelegt zu werden) beseitigt in 2—3 Wochen alle Stirnfalten und verleiht der Stirn einen edlen freundlichen Ausdruck. Preis Fr. 4.—

Mein **Enthaarungs**mittel entfernt alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare auf radikale Weise sofort schmerzlos **gänzlich m. der Wurzel.** Preis Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, **ohne Angabe** der Firma) gegen Nachnahme oder **Einsendung** in Briefmarken.

Prämiiert: Paris 1902 **Gold. Medaille.** London 1902.

Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. Schenke,** Zürich Bahnhofstr. 64.

Pension Gubel bei Menzingen

(Kt. Zug) 900 m ü. M. 2 Stunden v. Zug u. Baar.

Automobilverbindung: **Zug-Menzingen, Zug-Neuägeri.**

Prächtiges Rundpanorama. Ruhige staubfreie Lage. Schöne Spaziergänge. Waldungen. Nähe Kloster u. Wallfahrtskirche.

Mässige Preise. Telephon. Prospekte gratis.

Kuranten, Schulen, Vereinen, Gesellschaften empfiehlt sich **J. Zürcher.**

Glanzfett „Kongo"

bestes Glanz- & Schuhputzmittel

macht das Leder geschmeidig & dauerhaft & giebt plötzlich schönsten Glanz. Erhältlich in allen Spezereihandlungen.

Man achte auf den Namen!